

Chemnitzer Anzeiger

und Stadtbote.

Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend



besonders für die Vororte: Alchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Borna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Glösa, Helbersdorf, Hilbersdorf, Kappel, Neustadt, Schönau.

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **3 Unterhaltungs-Blätter**, sowie das **Heftige, reich illustrierte humoristische Anzeiger-Bilderbuch**.

Abonnementbestellungen, vierteljährlich 150 Pf. (Batz. 40 Pf.), monatlich 50 Pf. (Batz. 15 Pf.), nehmen an die Verlags-Expedition und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Vororten. Außerhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Büro 7. Nachtrag Nr. 1059 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementpreise von vierteljährlich 1 Gulden 41 Kr., monatlich 47 Kr. (exkl. Abgabekosten) durch die Postanstalten zu beziehen.

Insertionspreis: die (4mal 1spaltige) Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfennige. — Unter Eingangspreis pro Zeile 30 Pfennige. — Auf große Annoncen und Wiederholungen Rabatt. — Annoncen-Annahme für die nächste Nummer bis Mittags. — Ausgabe jeden Wochentag Nachmittags. — Annoncenbestellungen von auswärts wolle man den Insertionsbetrag freis beifügen (kleinere Beträge in Briefmarken) je 8 Silben der gewöhnlichen Korpuschrift bilden eine Zeile und kosten 15 Pfennige.

Verlags-Expedition: Alexander Biede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Bekanntmachung.
Die nächste öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses wird im Verhandlungssaale der Amtshauptmannschaft
Donnerstag den 2. Oktober dieses Jahres von 9 Uhr Vormittags an abgehalten werden.
Chemnitz, den 23. September 1884.
Die königliche Amtshauptmannschaft daselbst.
Schwedler. **Bezer.**

Bekanntmachung.
Der Materialwaarenhändler Herr Karl Paul Greyer, Blantauerstraße Nr. 26, ist heute als Hauswartmeister des 45. Armenbezirks in Pflicht genommen worden.
Chemnitz, den 24. September 1884.
Der Rath der Stadt Chemnitz.
Andre, Dr., Oberbürgermeister.

Der aus Großvoigtsberg gebürtige und zuletzt in Schönau bei Chemnitz wohnhafte Handarbeiter Ernst Ludwig Winterlich, dessen gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt ist, wird zur Vernehmung über eine wider ihn vorliegende Anzeige hiedurch aufgefordert, sich ungesäumt im Bureau des Unterzeichneten zu stellen oder seinen derzeitigen Aufenthaltsort anzuzeigen.
Chemnitz, am 19. September 1884.
Der königliche Staatsanwalt.
Dr. Schmidt. **S.**

Im Handelsregister für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 926 verzeichnet, daß die dem Kaufmann Herrn Hermann Otto Herz in Chemnitz für die Firma Carl Dürfeld daselbst ertheilt gewesene Procura erloschen ist, sowie, daß dem Kaufmann Herrn

Friedrich Wilhelm Otto August Schwarz daselbst für die genannte Firma Procura ertheilt worden ist.
Chemnitz, am 20. September 1884.
Königliches Amtsgericht Witzschlung B.
No. 1. **Er.**

Im Handelsregister für den Stadtbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts wurde heute auf Folium 2885 die Firma Hermann Grüner in Chemnitz (Langestraße 58) und als deren Inhaber der Kaufmann Herr Hermann Hugo Grüner daselbst, Besitzer eines Agentur- und Kommissionsgeschäfts, eingetragen.
Chemnitz, am 20. September 1884.
Königliches Amtsgericht, Witzschlung B.
No. 2. **Er.**

Im Auktionsloale des hiesigen Justizgebäudes sollen
Freitag, den 26. September 1884, von Vorm. 9 Uhr ab.
1 Pianino, Wein, Cognac, Meier, Uhren, Ringe, Kontor-Mensilien, Nähmaschinen, Feder, Kagen, Saugpresse, Strohpresse, Schärzen, Räder, Dosen, Bräusen, Damen-Becken, Lächer, Krügen, Porzellanen, Silber, Reisekoffer, Koffer, Spiegel, 6 Stühle Gartenlauben, Röhrlinge, Tischlacker und eine große Partie gute Möbel, Haus- und Wirtschaftsgüter u. gegen sofortige baare Bezahlung zur Versteigerung gelangen.
Der Gerichtswaldwächter des Königl. Amtsgerichts Chemnitz.
Berber.

Der Handlungsgehilfe Maximilian Paul Reichert, geboren am 16. Juli 1862 in Waldkirch, zuletzt in Witzenau wohnhaft, wird beauftragt, als Beauftragter in der Absicht, sich dem Eintritte in den Dienst des hiesigen Bezirkes oder der Pforte zu entziehen, ohne Erlaubnis des Bundesgebietes verlassen oder nach erzieltem militärischen Alter sich außerhalb des

Bundesgebietes aufhalten zu haben. Vergehen gegen § 140, Abs. 1 Nr. 1 St.-G.-B.
Derfelde wird auf
den 30. Oktober 1884 Nachmittags 3 Uhr
vor die I. Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Chemnitz zur Hauptverhandlung geladen.
Bei unentschuldigtem Ausbleiben wird derselbe auf Grund der nach § 472 der Strafprozeßordnung von der königlichen Staatsanwaltschaft zu verhängen über die der Anklage zu Grunde liegenden Thatfachen ausgefällten Erklärung verurtheilt werden.
Chemnitz, den 23. September 1884.
Königliche Staatsanwaltschaft.
Dr. Knoke.

Die Verlobung des Schloßers Georg Rein aus Chemnitz vom 9. v. M. hat sich erledigt.
Chemnitz, am 23. September 1884.
Der königliche Amtsanwalt.
J. K. Besig.

Bekanntmachung.
Die im Laufe des nächsten Winterhalbjahres zur Unterhaltung der Straßen erforderlichen Fuhrten sollen durch Submission vergeben werden. Arbeitsbedingungen und Bedingungen können gegen Erlegung der Schreibgebühren bei der unterzeichneten Verwaltung entnommen werden, wofür auch die Angebote
bis zum 29. d. M.,
mit entsprechender Aufschrift versehen, einzulegen sind.
Chemnitz, den 23. September 1884.
Die Stadtbauverwaltung.
Dresler, Stadtbauwch.

Fabrik für Wäschmangeln — Kontor- und Laden-Einrichtungen * Dampftischlerei Otto Ruppert, Zwickauerstr. * Küchen- und Wirthschaftsmöbel — Kindermöbel — Schulbänke

Abonnements-Einladung.

Für das am 1. Oktober beginnende 4. Quartal 1884 nehmen auf den unparteiisch täglich

„Chemnitzer Anzeiger“

mit wöchentlich 3 Unterhaltungsblättern und dem 8 volle Seiten enthaltenden, auf feinstem Papier gedruckten, humoristischen, reich illustrierten Sonntagsblatt „Anzeiger-Bilderbuch“ in Chemnitz und den Vororten: Die Ausgabestellen, auswärts: nur die Postanstalten

Abonnementsbestellungen zum Preise von nur 150 Pfg. (einschließlich sämtlicher Beilagen) entgegen. (Batzungen 40 Pfennige.) Der Chemnitzer Anzeiger ist im Postzeitungs-Preisverzeichnis unter Nr. 1059, 9benter Nachtrag, eingetragen.

Wir ersuchen unsere werthen Post-Abonnenten ihre Bestellungen für das 4. Quartal baldigst zu erneuern, damit in der Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Die am 1. September in den Unterhaltungsblättern begonnenen fesselhaften Romane:

„Ein Vampyr“ und „Die Lumpenprinzessin“ werden im Laufe des 4. Quartals zu Ende geführt; die im Septbr. erschienenen Theile dieser Romane liefern wir neu beitrenden Abonnenten gratis nach.

Tageschronik.
26. September.
329. Konstantinopel gegründet.
1158. Wärschen gegründet.
1898. Erster Kongress.
1815. Gründung der „heiligen Allianz“.

Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.

Vom 24. September.

Berlin. Es gilt für ausgemacht, daß der Reichstag im November zusammentritt. Ueber die Vorbereitung von Gesetzentwürfen für die nahe bevorstehende Session verläutet aber noch nicht das Geringste. Diese Ueberlegung wird bis nach den Wahlen aufgeschoben, wenn nicht gar, was auch wahrscheinlich ist, die Aufstellung der gesetzgeberischen Projekte überhaupt nicht erfolgt, bis das Resultat der Wahlen vorliegt und die Zusammensetzung des neuen Reichstages erkennen läßt, was man ihm mit Rücksicht auf Erfolg bieten darf. Nur die Aufstellung des Etats pro 1885/86 beschäftigt offiziell die Mittelstellungen zufolge jetzt das Reichshausamt.

Berlin. Finanzminister Scholz ist soweit genesen, daß er gestern seinen Urlaub beß der ärztlich ihm verordneten Austeränderung antreten konnte.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Erklärung der dritten Klasse des Reichs-Abordens an den Grafen Herbert Bischoff und bringt eine von dem Minister des Innern, dem Arbeitsminister, dem Handelsminister und Finanzminister auf Grund des § 2 des Sprengstoffgesetzes erlassene Ausführungsverordnung zu diesem Gesetz.

Kiew. Welt eine Anzahl Studenten zur Feier des Universitäts-Jubiläums nicht zugelassen wurde, entstanden zwischen dem Rektor und den Studenten Mißverständnisse, infolge deren nur gegen 30 Studenten zur Feier erschienen, während die übrigen am 20. d. M. eine Straßenansammlung herbeiführten und Abends in der Rektorwohnung die Fenstersteine einschlugen. Außer diesen Auftritten ist keine weitere Ruhestörung vorgekommen.

Wien. Eine römische Handschrift des vatikanischen Korrespondenten der „Vol. Corr.“ charakterisiert das Schreiben des Papstes an

den Kardinal Jakobini, betr. die Errichtung eines Choleraspitals in der Nähe des Vatikans als die Krönung der Werke christlicher Liebe, welche der Klerus während der Epidemie täglich übt. Die gesammelte Presse ist einhellig im Lobe des Klerus, und namentlich des Kardinals San Felice, welcher dem König Humbert an dem Thron der Cholerakranken in Neapel begegnet ist. Die beiden Kräfte im Klerus haben dort einander die Hand gereicht, und jeder Empfindende hat das hochherzige Walten Weiber mit warmer Beuenernung beobachtet. Weiber sind an diese Vorgänge auch politische Folgerungen geknüpft worden, indem man von der Anbahnung einer Versöhnung zwischen dem König und der Kirche sprach. Dies ist jedoch ein eitles Wahn, denn hier lasse sich schlechterdings an keine Ausöhnung denken, und die Cholera könne wahrlich kein Bindemittel bilden, um Unvereinbares zu vereinigen.

London. Reuters Bureau meldet aus Tientsin von heute: Si-Hung-Tschang wurde in alle seine Kommandos wieder eingesetzt.

London. Infolge einer Meldung des Bureau Reuters aus Wadihalla ist in Ambulol ein Boie Gordon eingetroffen, welcher berichtet, daß mehrere Heerehaufen, die sich zur Belagerung Khartoums vereinigt hatten, wieder abgezogen seien; die Verproviantung der Stadt erfolge ohne Schwierigkeiten vom Süden her. Gordon sendete vier Dampfer ab, um der Garnison von Semnair Hilfe zu bringen, und nach der Rückkehr der Dampfer werde Gordon eine Expedition nach Berber schicken, um der von Kairo kommenden englischen Expedition die Hand zu bieten.

Die Arlbergbahn und ihre Bedeutung für den Weltverkehr.

Unter dem üblichen Festgebränge ist die Arlbergbahn am Sonntagabend in Gegenwart des österreichischen Kaisers dem allgemeinen Verkehr übergeben worden. Schwere Opfer hat dieses stolze Werk dem österreichischen Staatshaushalt aufgelegt, bis seine Vollendung erreicht wurde. Lange Zeit war dasselbe vom technischen Standpunkte zu schwierig, vom staatsfinanziellen unmöglich erschienen. Jetzt, da der Bau vollendet ist, blickt man auf alle diese Bedenken fast mit mittelbühn. Die Bahn zwischen Innsbruck und Bludenz, durch das liebliche Oberinntal, dem Arlberg und das fruchtbare Rofertthal erschien vom volkswirtschaftlichen Standpunkte schon lange als geboten. Die erste Anregung zu dieser Schienenverbindung ging im Jahre 1847 von dem Vorarlberger Karl Ganahl aus, welcher die österreichische Regierung auf die Verbindung des Bodensees mit dem abriatischen Meere aufmerksam machte. Erstlich tauchte in dessen das Projekt erst im Jahre 1870 auf, als für dasselbe auch politische und strategische Gründe geltend gemacht und von hervorragender Seite das gesäugelte Wort gesprochen wurde: In Oesterreich rentiren alle Bahnen. Verschiedene Vorlagen wurden seitdem dem österreichischen Abgeordnetenhaus gemacht, doch stellten sich die technischen Schwierigkeiten als so bedeutend heraus, daß immer wieder an den Plänen geändert wurde und das Unternehmen nicht zur Reife kam. Auch entstanden Bedenken gegen die Uebernahme des Werkes und Betriebes der Bahn durch den Staat. Allein diese Bedenken traten doch schließlich gegen die Nothwendigkeit des Baues zurück, der ursprüngliche Plan, einen kürzeren und einseitigen Tunnel durch den oberen Theil des Gebirgsstockes zu bauen, wich dem rationelleren eines tiefer anzulegenden längeren und zweigleisigen, und so gelang es endlich im Januar 1880, im österreichischen Abgeordnetenhaus den definitiven Beschluß des Baues zu Wege zu bringen. Nicht wenig hat auf diesen Beschluß die Rücksicht auf die deutsche Schutzpolizei und die hohen Eisenbahntarife Deutschlands, welche die Konkurrenzfähigkeit des österreichischen Schienenverkehrs verringerten, wohl ebenso viel oder auch die Nothwendigkeit eingewirkt, angesichts des vollendeten Gottthardbahnbaues nicht mehr mit dem längst geplanten Unternehmen zu zögern. Von nun an wurde denn auch mit größter Beschleunigung gearbeitet, Tausende von Arbeitern drängten sich in den verlassenen italischn Gebirgsabthürten, und mit bewundernswürdigem Fleiß und Geschick gelang es in vier Jahren, die Bahn herzustellen.

Der nächste Zweck der Arlbergbahn ist, eine außer Verbindung mit den übrigen Ländern Oesterreich-Ungarns stehende Provinz, das industrielle Vorarlberg, mit Oesterreich enger zu verknüpfen und ihm einen Weg zu öffnen, auf dem es seine Erzeugnisse den anderen Ländern zuführen und sich leicht und billig verproviantiren kann. Neben dieser lediglich österreichischen Aufgabe hat die Arlbergbahn einen zweiten, weit größeren Zweck. Sie soll den Erzeugnissen der ungarischen Tiefebene, der Kornammer Oesterreichs ein neues, von Deutschland unabhängiges, näheres Ausfallthor in die westlichen Länder schaffen; sie soll ferner in Konkurrenz mit der Gotthardbahn den Verkehr von Deutschland nach Italien vermitteln, sie soll endlich einen neuer Weg sein aus den industriereichen Staaten Europa's in die großen Absatzgebiete des nahen und fernem Orients. Die Verbindung Süd-Ungarns mit dem wichtigen Verkehrsbecken am Bodensee und in weiterer Linie mit Süd- und Mittel-Frankreich wird durch diese neue Alpenbahn auf verhältnismäßig kurzem Wege hergestellt. Einen besonders wohlthätigen Einfluß aber wird sie auf den wichtigsten und größten Handelsplatz Biskethaniens ausüben, auf den Seehafen von Triest, der nach der Vollendung der Eisenbahn über den Brennerpaß, die aus dem Herzen Deutschlands fast direkt nach Venedig führt, wesentlich an Bedeutung abgenommen hat. Seitdem die Lokomotive das Oberinntal und den Arlberg durchfährt, ist der Weg zwischen Triest und dem ersten Hafen an den Ufern des Bodensees, dem verkehrreichen Lindau, um fast 200 Kilometer kürzer geworden. Große Vortheile wird von der neuen Bahn die Schweiz ernten, die jetzt in engerem Kontakt mit dem Osten tritt. Dagegen erwidert dem bairischen Staatsbahnen in derselben ein unangenehmer Konkurrent, doch werden die Nachtheile durch den Umstand aufgewogen, daß die Linie Wien-Bodensee über die Giselau- und Arlbergbahn 116 Kilometer länger ist, als diejenige über die bairischen Bahnen (765 gegen 649 Kilometer) und überdies wegen der Höhen erheblich schwieriger und kostspieligere Betriebsverhältnisse hat. Dr. Wittwer in Regensburg berechnet sogar den Strecken-Unterschied zwischen diesen beiden Schienenwegen noch höher (bis 268 Kilometer), indem er die Steigungen auf der Strecke Arlbergbahn und auf der Strecke Biskethofen-Wörgl mit in Anschlag bringt.

Die ganze Arlbergbahn ist 137 Kilometer lang und mit Ausnahme der zweigleisigen Tunnelstrecke einseitig angelegt. Davon entfallen auf die Thalstrecke Innsbruck-Landek, die bereits seit längerer Zeit in Betrieb ist, 74 (Maximalsteigung 8¹/₂), auf den großen Tunnel etwas über 10 Kilometer (10,270 Meter) und auf die eben jetzt eröffnete Bergstrecke Landek-St. Anton (Maximalsteigung 28¹/₂) und Langen-Bludenz (Maximalsteigung 31¹/₂) 52 Kilometer. Die Bahn durchläuft von Innsbruck bis Landek das Inntal, von Landek bis St. Anton (110 Kilometer) das Rosenmuthal, ein Seitenthäl des Inntales; von St. Anton bis Langen folgt der große Tunnel, von Langen bis Bludenz ist das Schienengeleise durch das Rofertthal geführt, welches Thal sein Wasser, den Affenzbach, bei Bludenz in die Ill ergießt. Die Baukosten der Bahn waren auf 36 Millionen Gulden festgesetzt. Man hatte jedoch bei den Voranschlägen das Rückstärken an der Westseite des Arlberges zu wenig berücksichtigt, dessen Geschlebe nicht zur Ruhe kommen wollte und die stärksten Stützballen wie Jahnstocher zerbrach. Dieser Umstand und die aus der fortritten Beschleunigung des Baues erwachsenen Mehrkosten (1600 Gulden täglich) machten eine Nachtragsforderung von 5,700,000 Gulden nöthig, so daß der fertige Bau auf rund 42 Millionen Gulden österreichischer Währung zu stehen kommt. Im Durchschnitt waren am Bahnbau täglich 4000 Arbeiter thätig. Der durchschnittliche Fortschritt des Baues betrug täglich 7,41 Meter. Am 26. Juni 1880 erwiderten die ersten Schläge an dem beiderseitigen Wandungen des Arlberges, doch wurden die beim Bau des Gotthard-Tunnels gemachten Erfahrungen so ausgiebig benutzt, daß bereits am 19. November 1883 der feierliche Durchbruch des Rofertstockes erfolgen konnte. Gleichzeitig wurden die Arbeiten an den Zufahrtslinien zum Tunnel, mit denen zu Ende des Jahres 1881 begonnen worden, eifrig gefördert. Heute ist das ganze Werk vollendet und der Arlberg, der so lange die Schrecken eines Alpenpasses geboten, überwunden.

Großartig sind die Leistungen, welche hier der menschliche Erfindungsgeist im Bereich mit den Fortschritten der Technik und zäher Ausdauer vollbracht hat. Auf der Ostseite des Tunnels ist es namentlich das kleine Hochbauprojekt der Trifanna-Tabalbrücke, welches Bewunderung erregt. Die eiserne Brücke führt in einer Höhe von 86 Metern, gestützt auf zwei, 58 bzw. 55 Meter hohe gemauerte Pfeiler mit einer leichten Weite von 120 Metern, über den tosenden Bergstrom. Jenseits des Tunnels aber, an der westlichen Seite der Bahn im Klosterthal, der Alfenz entspringt, setzen die riesenhaften Stütz- und Schuttmauern der in mehrerer Thurmhöhe an den Berglehnen sich hinziehenden, beim Blick in die Tiefe Schwindel erregenden, gegen Lavastürze, Steinfälle und Gerölle kunstvoll gesicherten Bahnhalle in immer neues Staunen über die enormen Leistungen der Bau- und Ingenieurkunst. Erst wenn der Reisende die Trifanna der Alfenz und bald darauf der aus dem Montafun kommenden Jil bei Madenz und damit den Endpunkt der vor wenigen Tagen neu in Betrieb gesetzten Bahnstrecke erreicht hat, kann er sich mit Bewunderung wieder von den Werken der Kunst dem Genusse der Herrlichkeiten der Natur zuwenden, die allerdings auf der ganzen Linie von Innsbruck durch das Oberinntal, wie durch die Thal- schluchten der Trifanna und Rosanna, sowie jenseits des Tunnels von Sengen über Klösterle, Danöfen, Valaas, Hintergasse und Prag bis Madenz Ang und Gemüth erheben und in den milderen Landschaften an der Ill und am Bodensee noch überreich und auf's Angenehmste beschäpfen.

Der Kitzberg ist kein einzelner Berg mit wolkenumhülltem Gipfel, sondern, gleich dem Grotthard, ein ganzer Gebirgsstock, welcher als Fortsetzung der rätischen Alpen von Süden nach Norden zur Algha- Bergkette zieht und das Land „Vor dem Kitzberg“ von Tirol trennt. Den 1800 Meter (genau so hoch wie der Rigi) über dem Meere sich erhebenden Berg umfließt eine Reihe von hohen Bergen, darunter die Kuppenpizze (3168 Meter). Die Einsattelung, ein 4 Kilometer langes, fast ebenes Hochplateau, zieren mehrere kleine Seen, deren größter Perma See heißt, und das aus einer Kirche und einem Gast- hause bestehende Hospiz St. Christoph. Diese Ansiedelung wurde im Jahre 1388 von Heinrich Finkelsind gegründet, der bei einem ge- wissen Jaktin auf Schloß Arlen (Ueberrein) sieben Jahre als Knecht diente und das Vieh im Sommer auf dem Kitzberg hütete. Gegen- wärtig gehört St. Christoph einer Dynamit-Gesellschaft aus München, die nicht weit davon entfernt, am Rajensee, eine Dynamit-Fabrik anlegen ließ, deren Leiter zugleich Gastgeber ist. Den Kitzberg haben wahrscheinlich schon die Römer, welche in der Nähe Stationen an- legten, unter Decius als Uebergang benutzte. Viele Jahrhunderte später, im Herbst des Jahres 1414, bewegte sich ein gar stattlicher Zug diesen steilen Sammelplatz hinan; Herzog Friedrich von Oesterreich (spottweise „Friedel mit der leeren Tasche“ genannt, der das goldene Dachel in Innsbruck erbauen ließ) führte mit einer Reitergarde den Papst Johann XXIII. über den Berg nach Konstanz, wohin er ihm schieres Geleit durch Tirol zum großen Reichensonzil versehen hatte. Im Hospiz St. Christoph rastete der Zug, und hier war es, daß Johann XXIII., als man ihm die Richtung angab, nach welcher Konstanz lag, abnungsvoll äußerte: „Dort also ist die Grube, in der man die Fische fängt.“ Schon in den frühesten Zeiten benutzten die Kaufleute aus Augsburg und Nürnberg neben dem Brenner auch den Saumweg über den Kitzberg zum Transport ihrer Waaren aus Italien. Im 17. Jahrhundert wurde eine von Tirol herführende Landstraße über den Berg erbaut. Jetzt, nachdem die moderne Technik die Ueberwindung des Passes unnötig gemacht hat, wird das Hospiz St. Christoph wahrscheinlich zur Hochalpen-Sennerei herabstufen. Die Lokomotive rollt heute tief unten auf glatter, schierer Bahn durch den alpehrwürdigen Berg, und der Reisende, den bei solch' unterirdischer Fahrt ein leiser Schauer erfasst, gedenkt in seinem bequemen Wagon ebenso wenig mehr der Fährlichkeiten einer ehemaligen Postfahrt über den Berg, wie der Mühsal, welche der Wanderer ehemals, besonders im Winter auf der Höhe zu überwinden hatte, aber er wird auch von der behaglichen Benützung nichts mehr wissen, die Jeden abermal, der solch' einen „wilden Berg“ hinter sich hatte.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Der Kaiser, welcher alle Strapazen der Reise nach Sterniwoje mit bewundernswerther Muthigkeit überstanden hat, zeigt auch, allen Nachrichten zufolge, die vom Rhein her an uns gelangen, bei den vorliegenden Wanderver- und festlagen eine erfreuliche Frische. Es hat jenseit das Programm anlässlich des Aufenthaltes der kaiserlichen Majestäten in Rheinland und Westfalen, tritt durch- geführt werden können und auch das Galabiner, welches die Stadt Münster am Mittwoch den allerschönsten und höchsten Herrschaften gegeben hat, ist in der wünschenswertesten Weise verlaufen. Die Kaiser-Wanderver- selbst haben mit dem am Dienstag bei Detum statt- gefundenen Korpsmander ihr Ende erreicht. Wie verlaute, wird der Kaiser erst in der zweiten Oktober-Hälfte nach Berlin zurückkehren, da er am 21. Oktober stattfindenden Feiertag der goldenen Hochzeit des kaiserlich hochzuverleihen Ehepaars auf Schloß Sigmaringen bewohnen gedenkt. Im Uebrigen ist aus dem jetzigen Aufenthalt des Kaisers am Rhein ein recht bemerkenswerther Zwischenfall zu verzeichnen. Während es bekanntlich der hohe Herr abgelehnt hat, eine Adresse kirchenpolitischen Inhalts, die ihm der münsterländische Adel zu überreichen gedacht, anzunehmen, wurde von ihm, wie gestern telegraphisch gemeldet, eine Arbeiter-Adresse halbwillig entgegenge- nommen. Diefelbe ist noch auf Schloß Beuath von drei Ministern, resp. Arbeitern, namens „/“, aller industriellen Arbeiter d. s. Land- kreises Düsseldorf überreicht worden und trug 3123 Unterschriften. Die Adresse dankt für das große Wohlwollen, welches der Kaiser dem Arbeiterstand stets entgegengebracht habe und von welchem das durch sein persönliches Einschreiten ins Leben gerufene Kranken- und Unfallversicherungsgesetz ein glänzender Beweis sei. Der Kaiser, den diese Kundgebung aufs Angenehmste berührt hat, erwiderte bei Empfangnahme der Adresse etwa Folgendes: Es sei ihm nicht immer vergönnt, Dank zu ernten für die Bestrebungen zum Wohle des Volkes, um so mehr freue es ihn, jetzt einem solchen Danke zu be- gegnen aus dem Stande, dem er in der gegenwärtigen Zeit eine ganz besondere Fürsorge widme, für dessen Wohl durch die Beschäftigung schon Wichtiges geschehen sei; er freue sich auch, daß man anscheinend mit dem eingeschlagenen Wege zufrieden sei; Allen könne man es freilich nicht recht machen. — Darnach, am 25. September, gedachten sich die kaiserlichen Majestäten von Brühl nach Köln und am Abend von dort nach Koblenz zu begeben.

Durch die kaiserl. Verordnung über den Termin für die Reichstagswahlen sind zwei staatsrechtliche Fragen auf einmal beantwortet worden. Zunächst ist dadurch, daß die Neuwahlen auf den 28. Oktober festgesetzt worden, außer Zweifel gestellt, daß die dreijährige Dauer der Legislaturperiode zu berechnen ist von dem Tage der allgemeinen Wahlen ab, nicht aber von dem Tage des ersten Zusammentritts des neuen Reichstags. Denn sonst hätte vor dem 17. November der Neuwahl die Auflösung des jetzigen Reichstags vorzugehen müssen. Ferner ist die Frage bejaht worden, ob die Anberaumung von Neuwahlen, sofern nur der Wahltag außerhalb der Legislaturperiode liegt, während der Legislaturperiode erfolgen kann, ohne daß die Auflösung des Reichstags erforderlich ist.

Im Reichsgefundenheitsamt wird gegen Ende Oktober eine Sachverständigenkommission zusammengetreten, um über die allge- meine Einführung der Impfung mit animaler Lymphe und die zweck-

mäßigste Einrichtung des Impfschiffes zu berathen. Auch grund- sätzliche Impfgesetze, wie Dr. Weber-Rölln und Dr. Boeving-Urdingens sind in diese Kommission berufen worden.

Deutsche Techniker und Architekten werden auch im Auslande immer mehr geschätzt. So enthalten verschiedene deutsche Blätter ein Ausschreiben der Gemeindegewerkschaft von Porto (Portugal), in welchem zu einer Konkurrenz um den Bau und die Einrichtung einer Markthalle eingeladen wird. Die Bewerber sollen bei der Stadtkasse zu Porto eine Kaution von einer Million Reis hinterlegen. Das klingt sehr gefährlich, bedeutet aber in Wirklichkeit nicht mehr als 4500 Mark.

Der von der Westküste von Afrika am 18. d. in Liverpool angelommene Postdampfer „Calabar“ überbringt die Meldung, daß die Deutschen an die Kolonie der Goldküste grenzenden Hafen Bay Beach annektirt haben. Einer der Könige von Kamerun wurde, weil er den Deutschen gestattet, die Stadt zu annektiren, von den Eingeborenen gebunden und gefesselt. — Wöher haben sich die aus englischen Quellen stammenden Nachrichten über die neuerworbenen deutschen Gebiete an der Westküste von Afrika als wenig zuverlässig erwiesen. Es wird daher eine Bestätigung von deutscher Seite ab- zuwarten sein.

Belgien. In Belgien bekunden die Massen noch immer einen Hang zu Straßendemonstrationen. Anlaß zu einer solchen bot der 23. September, der Jahrestag der belgischen Revolution von 1830, welcher in Brüssel von einer großen Volksmenge dazu benutzt wurde, eine Manifestation in Szene zu setzen. Wie alljährlich, begaben sich auch diesmal die Kämpfer von 1830 in geordnetem Zuge nach dem zum Andenken an die Gefallenen errichteten Denkmal wo verschiedene antikerische Reden gehalten wurden. Unwilling scheint aber die Demonstration zu einer republikanischen Kundgebung ausgeartet zu sein; denn die Volksmenge sang die Marseillaise und die Brabançonne und republikanische Flugblätter, von denen eines zum Beitritt der jüngst gegründeten republikanischen Liga aufforderte, wurden in äußerst zahlreichen Exemplaren vertheilt. Zwei Redakteure eines republikanischen Journals wurden verhaftet und ein anderer Journalist, der in seinem Blatte beständige Artikel zu Gunsten der republikanischen Regierungsform veröffentlichte, ist sogar Knast und Fall des Landes verurtheilt worden. Alle diese Vorgänge deuten darauf hin, daß Belgien die schwere politische Krise, welche es gegenwärtig durchgemacht, noch lange nicht überwunden hat.

Polen. Aus Warschau schreibt man dem „V. B. R.“, daß die russische Regierung mit der Absicht umgehe, dem Königreich Polen gewisse Konzeffionen zuzubilligen, welche vornehmlich in der Gleichstellung Polens hinsichtlich der Verwaltung und des Gerichts- wesens bestehen sollen. Demnach würden in Polen nunmehr Schwur- gerichte sowie die Institute der Selbstverwaltung, für die Städte nämlich die Städteordnung und für das platte Land die Kreisordnung zur Einführung gelangen. Da nationale und konservative Zugstände ausgeglichen sind, so sind die spezifisch polnischen Politiker hierüber keineswegs erbaud, sondern sie erblicken in diesen Konzeffionen vielmehr nur Maßnahmen, die geeignet sein sollen, die Bevölkerung des Landes der Regierung geneigter zu machen, um so die Russifizierung zu erleichtern.

Ägypten. Der gegen die eigenmächtige Abänderung des ägyptischen Liquidationsgesetzes eingeleitete großmächtige Protest hat die öffentliche Meinung Englands doch einigermaßen ruhig gemacht. Die „St. James Gazette“ verurtheilt Northbrooks Staatsrecht in den schärfsten Ausdrücken und sagt: „Die Maßregel war unnötig, be- leidigend, unmoralisch und bei der augenblicklichen Lage und Stimmung unferer mächtigsten Nachbarn sehr gerügt.“ Die „Pall Mall Gazette“ glaubt, der deutsche Reichskanzler würde durch den Protest England zur Ueberwindung Ägyptens oder mindestens zur Erklärung der Schutzherrschaft mit Ueberrahme aller Verantwortung zwingen. Das ministerielle Blatt „Daily News“ beobachtet konsequentes Schweigen, während „Standard“ und „Daily Telegraph“ mit ihren Be- sorgnissen nicht zurückhalten. Einzig die „Times“ sucht dem Dinge von einer anderen Seite herzukommen. Sie stellt die Theorie auf, erstens, daß Northbrook den Einspruch der Großmächte voraussetzte, als er die Verletzung des Liquidationsgesetzes genehigte, zweitens, daß die Großmächte vorauswissen, daß England die Nothwendigkeit der Abfertigung der internationalen Verpflichtungen vorziehen werde, drittens, daß den Großmächten nichts anderes als Nothzueigniß übrig bleibe. Die jüngste Finanzkonferenz gleiche der Stambuler Konferenz vor der Befreiung Alexandriens. In beiden Fällen wurde derselbe Eng- land einen europäischen Auftrag, in beiden Fällen wurde derselbe verweigert. Die „Times“ zieht nun den Schluß, daß, wenn Europa die Briten auch der eigenen Verantwortung nicht enthebe, es ihnen doch Freiheit in Behandlung ägyptischer Angelegenheiten billig zuge- stünde. — Hierzu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: „Glaubt das Zeitblatt wirklich, die von ihm für England in Anspruch genommene Freiheit in Behandlung ägyptischer Angelegenheiten schließe das Privilegium ein, sich in souveräner Rücksicht über vertragsmäßige Abmachungen hinwegsetzen zu dürfen?“

China. Aus Ost-Asien wird heute eine kleine Episode berichtet, bei der auch wir Deutschen interessiert sind und von der wir nicht recht wissen, ob sie ins Reich der Fabel oder der Wahrheit gehört. Ein „Times“ Telegramm meldet nämlich, ein kleiner Dampfer im Dienste Chinas, der aber die deutsche Flagge trug, sei den Min hinaufgefahren und habe 600 Soldaten gelandet, ohne daran durch den Admiral Courbet verhindert zu werden. Das Telegramm schließt mit der Bemerkung, daß der Umstand der Anwesenheit des deutschen Kriegsschiffes „Prinz Adalbert“ vielleicht das Verhalten des Admirals erkläre. Dazu bemerkt nun eine Note der offiziellen „Agence Havas“ Folgendes: Diese letzte Phrase ist eine ebenso bewilligte wie un- sinnige Insinuation, da die deutsche Flagge am Rande des kleinen Dampfers zur Erklärung des Verhaltens des Admirals Courbet ge- nügt. — Wenn die Sache sich in der That in der angegebenen Weise verhält, so kann uns der der deutschen Flagge gezollte Respekt nur angenehm berühren.

Lopales.

Chemnitz, den 24. September 1884.

Nach einer Bekanntmachung des Oberpostdirektors Walker in Leipzig wird beabsichtigt, die Stadtfernsprecheinrichtung in Leipzig mit den in Dresden und in Chemnitz bestehenden Einrichtungen durch eine besondere Fernsprecheinrichtung zu verbinden. Die Vorküßlichkeit einer solchen Einrichtung liegt auf der Hand. Die Bedingungen zur Aufnahmehabe an der zwischen Leipzig und Chemnitz herzustellenden Fernsprechverbindung sind folgende:

- Die Jahresvergütung für die Benutzung der zwischen Leipzig und Chemnitz herzustellenden Fernsprechverbindung ist für die Teilnehmer der beiderseitigen Stadtfernsprecheinrichtungen bei einer Beteiligung mit in beiden Städten zusammen genommen

 1. mindestens 25 Fernsprechstellen auf M. 325,00
 2. „ 30 „ „ M. 275,00
 3. „ 35 „ „ M. 250,00
 4. „ 40 „ „ M. 225,00
 5. „ 50 „ „ M. 200,00

festgestellt worden. — Zur Erleichterung des Besuchs der handwerkstechnischen Aus- stellung in Dresden wird Sonntag den 28. September c. ein Extra- zug zu den billigen Pfingstpreisen von Chemnitz nach Dresden abgefahren werden. Die Billets gelten zwei Tage und kosten in 3. Klasse 2,- und in 2. Klasse 4,- Mark. Abfahrt des Extrazuges in Chemnitz früh 5 Uhr 45 Min. und Rückfahrt desselben Tages

in Dresden Abends 9 Uhr 45 Min., so daß Ankunft hier Nachts 12 Uhr 32 Min. erfolgt. Am zweiten Tage ist die Rückkehr nach hier mit jedem gewöhnlichen Personenzuge gestattet. Im Anschluß an diesen Extrazug werden auch in Dainichen und Frankenberg Billets zu gleichen Preisen ausgegeben und ist den Inhabern dieser Billets, wegen Erreichung des Anschlusses in Niederwiesa, auch am ersten Tage die Rückfahrt mit jedem gewöhnlichen Personenzuge ge- statlet. Die Vertheiligung an diesem billigen Extrazuge wird allem Erwarten nach eine sehr rege sein, da der gedachten Ausstellung von allen Handwerkerkreisen das größte Interesse entgegengebracht wird. Der Billetterlauf erfolgt außer an den Schaltern des Hauptbahnhofs auch noch im Kontor des Herrn Bschacke hier, neue Dresdnerstraße.

Wie wiederholt erwähnt, findet die Eröffnung des Stadt- Theaters nächsten Sonntag statt. Zur Aufführung gelangt das Laube'sche Schauspiel „Graß Eßer“, und zwar wird in der Rolle der Elisabeth Frau Schindler-Feuser auftreten.

Rosella. Dem kürzigen Besizer des in seiner Art hier einzig dastehenden beliebten Vergnügungs- „Etablissements“ Rosella, Herrn B. Beyreuther, ist es gelungen, die in Berlin v. J. auf- tretenden Wiener Tanz-Schulmeisterinnen, eine Spezialität ersten Ranges, für ein mehrtägiges Gastspiel zu gewinnen. Uebermorgen, Sonnabend, werden dieselben zum ersten Male auftreten. Das Gastspiel dauert nur bis Mittwoch. Von den engagirten und bereits auftretenden Kräften verbleiben die gefeierte Wiener Liebesdämonin Anna Kapfer- Weißler und der mit neuen Klangnummern brillirende Komiker Herr Adolf Weber bis November. Wie wir hören, will Herr Beyreuther auch kleine Poffen und Singspiele zur Aufführung bringen lassen.

Der hiesige Wohlthätigkeitsverein „Schwarze Brüder“ veranstaltet Dienstag, den 30. September, im Thalia-Theater einen größeren Theaterabend, bei welchem „Die Ueber des Ruffianen“ unter Mitwirkung bekannter Kräfte zur Aufführung kommen sollen. Der Reinertrag des in An'etracht des guten Zweckes vollbesetzten Theaterabends wird, wie in früheren Jahren, zur Unterstützung von würdigen verarmten Armen und Kranken verwendet werden.

Ein theures Feuer gündete gestern Abend eine Dame in der inneren Kochkammerstraße an. Diefelbe hatte nämlich kurz zuvor die Stube zusammengelegt und dabei zwei vom Tisch zu Boden gefallene Fünfmarkstücke nicht bemerkt, die nun mit dem Feuer in's Feuer wanderten. Erst nach einer Viertelstunde bemerkte die Dame, nachdem aber die Scheine schon gänzlich verbrannt waren, ihren Verlust.

In einem Theile der äußeren Klosterstraße sind gegenwärtig sämtliche Pflastersteine herausgenommen und ist etwas von der darunter befindlichen Erde fortgeschafft worden. Gestern Abend waren nun die zum Fortschaffen der Erde bestimmten Wagen an Ort und Stelle stehen gelassen worden und eine Anzahl kleinerer Knaben und Mädchen kletterte munter darauf herum, bis plötzlich ein zeh- neunjähriges Mädchen von einem der Wagen hinfiel und sich nicht ungeräuschelt am Kopfe verletzte, so daß von den besorgten Eltern ein Arzt zu Rathe gezogen werden mußte. Jedemfalls dürfte den Kindern durch diesen Vorfall ein nachhaltiger Schreck eingejagt worden sein, denn in kurzer Zeit wurden die Wagen von ihnen verlassen.

Zu viel und zu wenig. Ein großer, äußerst magerer Herr wollte neulich bei einer Hölzerin am Reumarkt, welche der Hölzer etwas zugeprochen hatte, Obst kaufen. „Obst wollen Sie für diese Birne haben?“ fragte er, „Geld!“ war die Antwort. — „Neh- me Frau, Sie scheinen mir zu viel getrunken zu haben!“ — „Und Sie zu wenig gegessen!“ antwortete die Hölzerin lachend.

Ein Ofen als Gespißter. Eine hiesige Hausbesitzerin, seit zwei Jahren Wittwe, hatte die Beforgung ihrer geschäftlichen Angelegenheiten einem in ihrem Hause wohnenden Beamten über- lassen, sie bestimmte sich daher um dieselben gerade nicht viel, bis dieser Tage eine außerordentliche Ursache sie doch wider Willen dazu veranlaßte. Im zweiten Stode hatte nämlich ein Geschäftsmann aus Dresden ein Zimmer auf längere Zeit gemietet. Der Herr kam in der Absicht nach Chemnitz, ein eingehendes Studium der hi sigen Fabrikverhältnisse zu pflegen, um späterhin die auf diesem Gebiete ge- machten Erfahrungen verwerthen zu können. In gleichem Zwecke hatten sich ja hier mehrere Ausländer auf. Das gemietete Zimmer gefiel dem Dresdner ganz gut, nur fehlte darin ein Ofen und ein sol- cher ist doch für den herannahenden Winter begrifflicherweise unent- behrlich. Er setzte sich daher mit dem Beamten in's Einvernehmen, erzielte aber keinen Erfolg, da dieser sich zu einer Neuerung, ver- bunden mit Ausgaben, nicht verstehen wollte. Es blieb dem Mieter also nichts anderes übrig, als der Hausbesitzerin selbst Vorstellungen zu machen, die anfangs sehr kühl, dann aber freundlicher aufgenommen wurden. Der neue Mieter wird demnach bald sein Zimmer mit einem Ofen versehen finden. Damit fand die Ofengeschichte ihren Abschluß jedoch nicht. Der Dresdner erhielt eine Einladung seitens der jungen Wittwe zu einer Tasse Kaffee und bei dem geze seitigen Austausch der Lebensverhältnisse fand man sich bald so harmonisch zusammengestellt, daß die Ausichten auf eine Verbindung fürs Leben in den Kreis der Betrachtungen gezogen wurden. Offiziell ist die Verlobung noch nicht bekannt, Eingeweihte wollen indessen die- selbe als für die nächste Zeit in Aussicht stehend bezeichnen. Jeden- falls ist es sehr bezeichnend, daß auch ein simpler Ofen sich vermögend erweist, eine Heirath zu Stande zu bringen.

Das Igl. Ministerium des Innern veröffentlicht eine die Reichstagswahlen betr. Verordnung an die Stadträte, Bürger- meister und Gemeindevorstände, wodurch dieselben angewiesen werden, mit der Auslegung der Wählerlisten am 29. September d. J. zu beginnen. Dem Wahlgesehe gemäß dauert diese Auslegung 8 Tage; jeder Wähler hat also Gelegenheit, die Liste einzusehen und sich zu überzeugen, ob sein Name darin verzeichnet steht. Nur Derjenige kann sein Wahlrecht ausüben, der in die Wählerliste eingetragen ist. Wahlberechtigt ist jeder Deutsche, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat, in demjenigen deutschen Staate, wo er seinen Wohnsitz hat. Ausgeschlossen von der Berechtigung zum Wählen sind indessen: 1) Personen, welche unter Vormundschaft oder Kuratel stehen. 2) Personen, die sich im Konkurse befinden. 3) Per- sonen, welche eine Armenunterstützung aus öffentlichen oder Gemeindegeldern beziehen oder im letzten der Wahl vorangegangenen Jahre bezogen haben. 4) Personen, welche sich nicht im Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte befinden. Für Personen des Soldatenstandes des Meeres und der Marine ruht die Berechtigung zum Wählen so lange, als sie sich bei der Fahne befinden. — Wer die Wählerliste für unrichtig hält, kann innerhalb acht Tagen nach Beginn ihrer Aus- legung Einspruch erheben.

Am gestrigen Tage, den 24. September, bezogen sich ver- schiedene, für Sachsen wichtige, Begebenheiten. Heben wir uns der Reihe des Bekannten zwei weniger verbreitete geschichtliche Momente herob. An diesem Tage wurden die Altanpädler Friedens- traktate zwischen Schweden und Sachsen, resp. Polen vollzogen, durch welche dem Polenkönig August II. (Friedrich August I. Ru- saren von Sachsen, mit dem Beinamen des Starzen) zwar der Titel „König“, aber nicht das Titularverheißt (Polen) befallen wurde. Der seines Landes verlustig gegangene Augustus mußte sogar, darauf drang der König Karl von Schweden, seinem Rivalen und nunmehrigen König von Polen, Stanislaus, zu seiner Thronbesteigung Willkür mähigen. Er that dies unterm 15. April 1707 auf eine ebenso ehrenhafte als seine und hoheitsvolle Weise und mit der Bemerkung: „Um Er. schwedischen Majestät gefällig zu sein und zu beweisen,

daß wir keinen Anstand nehmen,hero Wunsch nachzukommen.“ Er unterzeichnete „Mein Herr und Bruder, Wir sind Ihr Bruder und Kochbar August, König.“ Die Friedensstrategie wurden im Hauptquartier Karls XII. zu Ultronstädt, nach vorübergehenden Verhandlungen in Wischofswerda, zwischen den sächsisch-polnischen Bevollmächtigten Kammerpräsident Anton von Imhof und Geh. Referentarius Georg Pfingsten, andererseits dem schwedischen Grafen Piper und Staatssekretär Olof Permetin, während König August noch in Polen weilte, unterzeichnet. Die entwürdigenden unvortheilhaften Bedingungen lauteten u. A.: Anerkennung des Königs Stanislaus und Entlassung Augusts von der Krone Polens. Leistung des Unterquartiers, Freilassung der in gefesselter Haft auf dem Königstein (seit 28. August 1706) befindlichen beiden polnischen Prinzen Jakob und Konstantin Sobieski, Auslieferung des betrauten gewordenen Parteigängers Ballus und Aufrechterhaltung der evangelischen Religion in Sachsen nach den Satzungen des westfälischen Friedens. Den Friedensunterzeichner wider königlicher Dank zu Theil. Imhof und Pfingsten wurden, angeblich wegen Uebergriffung ihrer Nachbarn, auf dem Königstein inhaftiert vom 10. August 1709 bis zu ihrem Lebensende. — Am 24. September 1673 wurde der erste protestantische allgemeine Fuß-, Vet- und Festtag angeordnet im Kurfürstenthum Sachsen.

Die Ausstellung für Handwerkskunst in Dresden findet jährlichen Besuch. Bei Fachmännern, welche einen Kundgang durch die hiesig ausgestellten Räume unternahmen, lautete durchgängig das abgegebene Urtheil dahin, daß der Gewerbeverein in Dresden etwas unternommen habe, was so recht einem obwaltenden Bedürfnisse entspräche, und das daher auch wesentlich mit beitragen wird, die goldene Jubelfeier des rührigen Herrns zu einer besonders bedeutungsvollen zu machen. Die Ausstellung zerfällt in der Hauptsache in vier Gruppen und umfasst in Gruppe I Werkzeuge, Apparate, Instrumente, sowie Maschinen für Hand- und Fußbetrieb, ein schließlich solcher Maschinen für Betrieb durch Elementarkraft, welche nicht in regelmäßiger Thätigkeit ausgeübt sind, und zwar für Bearbeitung natürlicher und künstlicher Gesteine, der Metalle, für die Sägewerke, für die Holzleiste- und Bekleidungsarbeiten, für die Arbeit der Leber und Kupfer, für die Druckerzeugung, für Herstellung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln, für Heizung und Beleuchtung. In Gruppe II begegnet man Arbeitsmaschinen für das Kleinvermögen, welche durch Elementarkraft betrieben werden. Gruppe III enthält Motoren bis zu einer effektiven Leistungsfähigkeit von drei Pferdekräften und Triebwerke, darunter Wassermotoren, Dampfmaschinen, Gas- und Heißluftmaschinen, dynamo-elektrische und elektro-dynamische Maschinen. In Gruppe IV befindet sich eine reiche Auswahl von Hilfsmitteln zur Ausbildung der Handwerkskunst, insbesondere graphische Darstellungen von Werkzeugen und Maschinen, Literatur der Handwerkskunst, sowie Lehrmittel des gewerblichen Fachunterrichts und Lehrpläne. Die Zahl der Aussteller beläuft sich auf weit über 200 und besonders orientirt wirkt in dem Arrangement der betreffenden Kollektionen, daß bei den Objekten der verschiedenen Fachschulen z. eine förmlich systematische Aufstellung und Substitutions-Erklärung erfolgt ist. Angenehm wirkt ferner auch die in dem linksseitigen Anbau erfolgte Durchführung der Kunstverfertigung, sowie des Papierbetriebs, meist der Strichgutindustrie z. Die Beleuchtung der Räume erfolgt theils durch Siemens'sche Regenerationsbrenner, theils durch elektrisches Licht; außerdem sind auch noch zwei Laternen mit Schälkes Patent-Gas-Intensitätsbrenner zur Demonstration dieser neuen Beleuchtungsart aufgestellt.

Vom 1. Oktober 1884 ab werden, unter theilweiser Abänderung der nach der Bekanntmachung vom 1. Dezember 1888, die Auffhebung des Oberbergamts pp. betreffend, (Bef.- u. Verordnungsblatt vom Jahre 1888, Seite 1293 ff.) getroffenen Einrichtung, fünf Berginspektionsbezirke mit folgender Abgrenzung gebildet: Berginspektion Freiberg I: der Erzbergbau im nördlichen Theile der Freibergs und in dem Marienberg Revier; Berginspektion Freiberg II: der Erzbergbau im südlichen Theile der Freibergs und in dem Altenberger Revier; Berginspektion Dresden: der Steinkohlenbergbau im Weisitzgebiete und der Braunkohlenbergbau im Ba.-pener Regierungsbezirk; Berginspektion Chemnitz: der Steinkohlenbergbau im Bezirke der Amtshauptmannschaften Chemnitz und Glauchau, sowie der Braunkohlenbergbau in den Regierungsbezirken Dresden, Leipzig und Widau; Berginspektion Jwanau: der Steinkohlenbergbau im Bezirke der Stadt und Amtshauptmannschaft Jwanau, sowie der Erzbergbau in dem Schneeberger, Johannisbergrevier und Schelleberger Revier. Den Berginspektoren werden zur Beihilfe und Stellvertretung je ein oder mehrere Assistenten nach Bedarf beigegeben.

Gestern hat in Leipzig die Eröffnung des Schlachtenpavillons von Mars la Tour stattgefunden, in welchem durch die kunstbewährte Hand des Professors Louis Braun in München der denkwürdige Reiterkampf im deutsch-französischen Kriege von 1870 und 1871 veranschaulicht worden ist. Zunächst ist zu bemerken, daß der gewaltige Aufbau, in welchem dasselbe aufgestellt ist, in architektonischer wie dekorativer Beziehung als einer der hervorragendsten Monumentalbauten der Stadt Leipzig bezeichnet werden kann und seinen Erbauer zu allen Ehren gereicht. Die unteren, zu Restaurationszwecken benutzten Lokalitäten bieten bereits ein buntes Bild lebhaften Verkehrs. Das große, gewaltige Schlachtenbild, der Tobendritt der Sadow'schen Kämpfe, ist von erschütternder Wirkung. Der Beschauer gewinnt von seinem Standpunkte, dem Podium, aus eine volle Rundschau des vollen Erbitterung während des Kampfes. Da ist Alles so treu, so wahr dargestellt, daß man jeden Augenblick glaubt, es müsse Leben und Bewegung in diese Gestalten kommen und daß Ringen der Kämpfer sich weiter wälzen in dem grauenhaften Getöse. Auf allen Seiten erblickt er Zusammenstöße, überall auf der weiten Fläche des Kolossalgemäldes das Wüthen der Panzer und Helme und geschwungenen Säbel, das Springen der Hohlgeschosse, wildwüthende Rasse, Sterbende und Tödtende, und überall diesen Schrecken der Schlacht und dem todsüchtigen Ringen der Kämpfer der blaue sonnige Himmel eines heißen Augusttages. Daß namentlich unter den beiden preussischen Reiterregimenten, welche diesen Tobendritt unternahmen — das Ulanen-Regiment Nr. 16 und das Halberstädter Kürassier-Regiment Nr. 7 — sich viele Porträts befinden, ist selbstverständlich, so General v. Dredow, Major v. d. Dolle, Major Graf Schmeitow, die Stadtkapitane von Rippen und von Brancani, Premierleutnant von Nathusius, Leutnant Campbell of Cranish, Wachtmeister Sebing und Trompeter Winkler. Und so ist denn der Eindruck des Einzelnen wie des Ganzen an diesem herrlichen Schlachtenbilde ein wahrhaft bewundernder. Perspektiven und Lichteffekte sind von wunderbarer Wirkung und wahrhaft meisterhaft ausgeführt. Wenn man vorm Schilde von demselben noch einmal den Blick über das 118 Meter umfassende Rundgemälde schweifen läßt, noch einmal die Phantasie hineinläßt in Kampfgewühl und Pulverdampf und auf den Reigen von Freund und Feind blutig bezeichneter Weg, den der Tobendritt der Sadow'schen Reiterbrigade genommen, so empfindet man so nachhalliger die gewaltige That von Mars la Tour, welche sich in der Kriegsgeschichte aller Zeiten unsterblichen Ruhm gesichert hat.

Vermischtes.

Die Untersuchungen des Cholera-Bazillus sind im Laboratorium des Cholera-Hospitals des Hsaro in Marseille

von den Keryten Nicoti und Rieisch auf Kosten der Regierung fortgesetzt worden. Wie der Independance Belgie gemeldet wird, wäre es den Gelehrten gelungen, durch Uebertragung des von Dr. Koch entdeckten Cholera-Bazillus auf Thiere bei diesen genau die Krankheitserscheinungen der Seuche hervorzurufen. Drei Hunde und vier Meerschweinchen sind mit Bazillen aus einer Keimkultur durchseucht worden und unter denselben Erscheinungen, wie sie bei Menschen auftreten, die Meerschweinchen nach längstens 48 Stunden, die Hunde bis zu vier Tagen, gestorben. Sie hatten Durchfall und Krämpfe. Die Uebertragung geschah durch Einimpfung und es wurde die Vorsicht gebraucht, die Ausscheidung der Galle in den Darm zu verhindern, indem durch Experimente sich herausstellte, daß in Abwesenheit der Galle die Entwicklung des Bazillus besonders reichlich war; auch durch Einbringung des Choleraerms in den Magen erzielte man dieselben Erfolge. Die Herren Nicoti und Rieisch haben ihre Versuche in Gegenwart einer Anzahl Ärzte aus Marseille, sowie der ärztlichen Kommission aus Barcelona angestellt.

Die Weinaussichten am Rhein lassen bekanntlich bis jetzt nichts zu wünschen übrig und so wird wohl der 1884 seinen Vorgängern aus den 84er Jahren würdig zur Seite gestellt werden können. Einer Weinkronik vom 12 bis 18 Jahrhundert entnehmen wir folgende Notizen: Im Jahre 1284 war der Wein gut, 1384: gut, 1484: gut und im J. 1584 mittelmäßig, aber im J. 1684: gut und viel und 1784: mittelmäßig, aber viel.

Armut in England. Einen traurigen Beweis für die furchtbare Noth, in welcher sich manche Familie in Cumberland (England) befindet, giebt das „Newcastle Chronicle“ in folgender Mittheilung: Eine Frau, welche ein Schwein im westlichen Theile der Stadt in einem Stalle hatte, begab aus verschiedenen Angelegenheiten den Verdacht, daß dem Thiere das Futter, welches sie ihm brachte, weggewonnen würde. Sie stellte sich auf die Lauer und als es dunkelte, bemerkte sie, wie ein Mann und eine Frau sich heranschlichen und das Futter, aus Brot, Brühe und anderen Speiseresten bestehend, in das sie eintraten und ging, nachdem einige Minuten verstrichen waren, ebenfalls in das Haus, um zu ihrem Erstaunen zu sehen, wie fünf kleine, um einen Tisch sitzende Kinder das Futter ihres Schweines begierig verchlungen.

Durch die Blume. Zwei Studenten unterhalten sich über ihre Privatstunden. Der Erste des Monats ist bereits vorüber, was den Einen zu der Frage veranlaßt: „Hast Du von Deinem Schiller schon Geld bekommen?“ — „Weider noch nicht.“ lautet die Antwort. — „Was soll ich aber thun? Ich kann doch den Vater nicht mahnen lassen.“ — „Ja,“ meint der Andere, „warum machst Du es nicht so wie ich? Wenn der Erste da ist, und mein Schüler, dem ich französischen Unterricht gebe, das Honorar für die Stunden anständig vergesst, dann lasse ich ihn ganz einfach in der Stunde lebendige folgender Art übersehen: 1. Der Monat ist vergangen. 2. Ich habe kein Geld. 3. Hast Du Geld? Ich brauche welches. 4. Warum hast Du das Geld nicht mitgebracht? 5. Hat Dir Dein Vater nicht das Geld gegeben? 6. Der Lehrer fragte mich, ob ich das Geld gebracht hätte u. s. w. — In der nächsten Stunde hat der Schüler das Geld natürlich mitgebracht.“

Moederne Wilde. Ein Missionar war in einer Familie zur Tafel geladen, bei der die Töchter des Hauses in ziemlich aufgeschnittener Kleidung erschienen. Der Hausvater glaubte vorher sich im Hinweil auf die Mode entschuldigen zu müssen. — „D“, sagte der Missionar, „mir macht es nichts, ich bin es gewohnt, ich war zehn Jahre unter den Wilden.“

Keuerungen des Fürsten Bismarck.

Unter dem Titel „Die Gesellschaft von Baryn und Friedrichshagen“ wird in dem Oktoberheft der „Deutschen Revue“ der Anfang einer Artikelserie veröffentlicht, deren Ausgabebogen von der „Presse“ exzerpirt werden wir haben als allgemein interessant daraus das Folgende heroor: „Soviel wir haben in Erfahrung bringen können, ist der Kaiser stets der Meinung gewesen, daß die russische Diplomatie mit ihrem Streben nach Westen denselben Fehler begähe, wie seiner Zeit die früheren deutschen Kaiser mit ihren Zuegängen nach Italien, und verschiedene Keuerungen sollen und thun einen gewissen Bestand, daß das heutige Russland die Aufsicht Bismarck's in eerste Erwägung gezogen und den Weg nach West und so weiter als den richtigen erkannt hat, nicht allein um seine politische Aktion mehr mit seinem Charakter in Einklang zu setzen, sondern auch, um die Präponderanz Englands an seiner empfindlichsten Stelle zu durchbrechen.“

Man darf nicht erwarten, daß ein Mann wie der Fürst Bismarck über seine Politik und seine Auffassung der europäischen Verhältnisse selbst verstanden Fremden gegenüber sich jemas anders als andeutungsweise geäußert, und selbst von denen, welche seine länderliche Einsamkeit theilt, wird sich kaum jemand rühmen können, über seine Zielsetzungen etwas vor der Zeit erfahren zu haben. Es ging dort, wie alle gleichmäßig verfahren, ähnlich zu, wie auch im letzteren Stadium, wie man denn auch von Cromwell behauptet, daß, wenn er recht verständig gewesen, man erst recht nicht gemüth habe, was er wollte.“

Als nach Vereinbarung des Krieges mit Oesterreich von der heiligen Allianz und von dem Testamente Friedrich Wilhelm's III. die Rede war, bemerkte der Kaiser: „Wir ist es nicht ganz verständlich, wie man heute noch für die heilige Allianz schwärmen kann, nachdem sich in der letzten Zeit zur Evidenz herausgestellt hat, daß dieselbe nicht mehr als eine russische Maschale war und das Weltvolk heilig nur noch als ein unabhänger Scherz erschien. Sie werden, wenn ich es erlaube, den Beweis in die Hand bekommen, daß der Krieg mit Oesterreich in meiner Politik nichts war als ein Vorwort, der die Atmosphäre zwischen uns und gereinigt hat, und daß es jetzt erst möglich sein wird, eine aufrichtige und nachhaltige Allianz auf dem Fuße der Gleichberechtigung zwischen uns und Oesterreich zu Stande zu bringen. Sie werden mir noch die Absicht tun und mich als den eigentlichen Testamentsvollstrecker Friedrich Wilhelm's III. verstehen.“

Eine Schnitzerei.

Am Sonntag Vormittag fand, von dem herrlichsten Herbstwetter begünstigt, auf Lichtentaler Rittergutswälden die zweite diesjährige Schnitzerei statt; diesmal arrangirt und ins Leben gerufen von einem Komitee, bestehend aus dem Herrn Dr. Weber sen., Rittergutsbesitzer Bruno Dehm an (Lichtentaler), Theodor Körner sen., Bruno K. Schneider, Ernst Höfner, Hans Stempel.

Um 7 Uhr früh versammelte sich ein Theil unserer Chemiever Reiter auf dem Reiterhofe Nacht, die meisten Herren in elegantem rothen Jagd-Kostüm, das Komitee durch blaue Schleiern aus der linken Schulter kenntlich, und nahen seinen Weg im Schritt nach Lichtentaler. Auf dem Wege dahin schloffen sich dem bereits über 20 Pferde starken Zuge noch mehrere Herren und Damen an, unter ihnen auch als Vertreter unserer hiesigen Regiments die Herren Hauptleute Wittmer und Keller.

Um 9 Uhr erreichte die nunmehr sehr ansehnliche Jagd-Gesellschaft Lichtentaler, am Eingange des Dorfes von Herrn Grafen von Bixhurn begrüßt, der die Jagd vom Wagnis aus verfolgte, und vereinigte sich dort mit den aus der Umgebung zahlreich eingetroffenen Jagdtheilnehmern. Nach kurzer Rast begann nach die Jagd. Derselben war die Idee einer englischen Fuchs- und Gänse-Jagd, und wurde dementsprechend in höchst gelungenem Maße zu Ende geführt. Die zum Theil brillant berittene Meute wurde begleitet von den Herren Bruno K. Schneider (Quintus) und G. Stempel (Mitglied) von diesen beiden Herren in der besten, schönsten Weise dirigiert. Bald war die frische Fährte gefunden und die Geseischaft zum ersten Malen langen Ausgalarp abgeben, der aus Lichtentaler über die Schützen im großen Hogen abwärts, vom Wälden durch den Waldgraben durchschnittenen Terrain bis zur Lichtentaler Mühle (Oberdorfer Chaussee-

Sau) abzweigte. Hier war auf der Chaussee nach Wieso zu, geführt von Herrn Theodor Körner sen., die lange Wagenkolonne aufzufahren, den Vorderzug der Jagd harrend! Die ganze Kaut-waldis von Chemnitz, die Damen in eleganten Toiletten, war dort versammelt. Nicht lange dauerte es, so erlitten die flehigste Meute und kaum war die Lichtentaler Mühle passiert, als sich in weiter Ferne der Fuchs (Herr Ernst Höfner) zeigte. Das sich dem Weiden der Juchantet bietende Bild war ein höchst effektvolles.

In prachtvoller schneidiger Pace, voran die Herren Schneider, Stempel, Hauptmann Wittmer und G. Körner jr., auf ihren wirklich brillanten Pferden, führte die Jagd unter lautem „Tallyho“ über ein sich vielfach ausdehnendes Doppelfeld dem Fuchse nach, der aber sogleich arg bedrängt, einen nahen Wald benutzte, um sich und seine Haut in Sicherheit zu bringen.

Durch schönes topirtes Terrain, durch Wälden, Hecken und Wälder zog nun die Jagd den Spuren des Fuchses nach, noch mehrere Male den aus Wagen erlesenen Herrschaften hunde, ansehnliche Momente bildend. Gegen 11 Uhr erreichte die Meute und die folgende Jagd die Wieser Blosel und schenkte den dort verborngenen Fuchse aus seinem Versteck auf. Zeit entspann sich auf dem riefigen, von breiten Gräben und sonstigen überflüssen durchzungenen Felde ein prachtvolles Bild, denn die ganze Jagd ging in rasender Pace hinter dem Fuchse her. Bald lösten sich von der übrigen Geseischaft ein Offizier und ein Komitee-Mitglied in der blauen Schleierte und rothem Frack kenntlich, wie wir später erfahren, Herr Hauptmann Wittmer und Herr Leutnant der Meute Stempel, und bedrängten den allerdings sehr gewunden und ausgezerrten Fuchse in der letzten Weile. Die drei Reiter schienen fast mit einander zu verschmelzen. Der Fuchse, seit dem Moment ersiehend, um noch zur rechten Zeit zu entweichen, die Berolger jede Bewegung desselben beobachtend, um den arg Bedrängten die Flucht zu entziehen. Das war ein tolles Hetzen; und wenn es sich auch ziemlich lange hinzog, so war doch der Anblick der jedes sich blende Dinerdis mit Wagnis nehmenden Reiter ein für das Publikum ungemein fesselnder. Doch die Jagd-momente der Jagd gefangen werden, und auf die Ermattung ihrer Pferde Rücksicht nehmend, trieben die Berolger den Fuchse nunmehr der übrigen Jagd-Geseischaft zu. Bald gelang es Herr G. Körner jr. auf seinem früheren Pferde den Fuchse an der Munde aufzuheben. Dies war das nde der höchst gelungenen und bedeutenden Jagd, der sich, um einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, hieselbst im Laufe des Herbstes noch andere anschließen werden. Ein Zuschauer.

Schwurgerichtssitzungen.

Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirctor Höfner. — Vom 24. Septbr. Der Klempner und Galanteriewarenhändler Johann Andreas Heinrich Leiser aus Reffelbach in Bitterberg, zuletzt in Chemnitz wohnhaft (1859 geboren und wegen Diebstahls, Unterschlagung und Betrugs bereits verurtheilt) war des Mordes, geschehen in einer vor dem Schwurgericht zu Chemnitz am 25. Noobr. v. J. abgehalten Hauptverhandlung, angeklagt. Am 25. August v. J. fand in Bitterbergdorf Jahresmarkt statt. Auf demselben befanden sich auch die Handelsfrauen H. O. Müller und E. H. Schmidt als Marktweiber. Die beiden Frauen wurden umringt, geschrien dicht aneinander und die Hensilien gegen die Ehegattin mit einem Latentstich. Die Hensilien von der hierauf wegen lauerer Körperverletzung zur Verantwortung gezogen. Vor dem Schwurgericht hieselbst gab sie in der Verhandlung vom 25. Noobr. v. J. an, die Ehegattin geschlagen zu haben, gleichzeitig aber behauptete sie, daß auch die Ehegattin sie mit einer Peite geschlagen habe und zum Zeugen dafür benannte sie Leiser, welcher sich am 25. August v. J. gleichfalls auf dem Bitterbergdorfes Markte befunden hat. Leiser sagte nun eithlich aus, daß er am 25. Aug. 1883 auf dem Bitterbergdorfes Markte gesehen, wie die Hensilien und die Ehegattin gegenseitig auf einander losgeschlagen haben. Diefes Zeugniß stand anderen Zeugenaussagen, aus denen zu entnehmen war, daß die Ehegattin die Hensilien nicht geschlagen hat, diametral gegenüber. Leiser geriet in den Verdacht, eine falsche eithliche Aussage erlassen zu haben und er wurde deshalb wegen Meineids unter Anklage gestellt. Heute sollte er in Abrede, einen Meineid geschworen zu haben, er will hieselbst gesehen haben, wie die beiden Frauen sich gegenseitig geschlagen. Durch die Beweisaufnahme wurde aber nicht nur das Gegenthel bewiesen, sondern auch festgestellt, daß Leiser von seinem eithlichen Standpunkte aus den fraglichen Vorfall gar nicht hat sehen können. Das Motiv zu seiner falschen eithlichen Aussage ist in der Abrede zu suchen, in die er mit der Ehegattin gerathen ist. Die Geseischaften zu suchen, die Schuldfrage und Leiser wurde demgemäß wegen Meineids zu 2 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und zur dauernden Unfähigkeit verurtheilt, als Heuze oder Sachverständiger eithlich vernommen zu werden. Vertreter der Staatsanwaltschaft: Herr St. A. Dr. Rabbel. Bertheiliger: Herr Rechtsanwalt Dr. am e r - Chemnitz. Obmann der Geseischaften: Herr Kaufmann Langenkraben-Dachhof.

Rechtsgerichtsentscheidungen.

Ein Drofchkenfischer, welcher während der Fahrt einen Fische-fisch daburch, daß er erklärt, nicht weiter fahren zu wollen, wenn er nicht mehr als das tarifmäßige Fahrgeld erhalte, bestimmt, in dieses unbillige Forderungen zu willigen, da er sonst nur unter Aufwendung weit höherer Kosten zur rechten Zeit an seinem Bestimmungsort gelangen würde (bestimmweise mit Geld) zum Bahnhof bekumt, wird als nicht dem nächsten Bahnhof, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafenast, vom 8. Juli 1884, daburch der Expressung schuldig.

Schiffsnachrichten.

Der Postdampfer „Verona“, Kapit. F. Warr, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 10. September von Bremen und am 11. September von Southampton abgegangen war, ist am 21. September 8 Uhr Abends wohlbehalten in New-York angekommen. Schiffs-Bewegung der Hamburger Postdampfer: „Rugia“, 10. Septbr. von Hamburg, 22. Septbr. in New-York angekommen. „Damonio“, 7. Sept. von Hamburg, 9. Septbr. von Havre, 19. Septbr. in New-York angekommen. „Dunaria“, „Wieland“, beide von New-York, am 22. resp. 25. Septbr. in Hamburg eingetroffen. „Aldabia“, am 22. Septbr. von St. Thomas nach Hamburg abgegangen. „Dorussia“, von Westindien nach Hamburg, am 23. Sept. abgegangen. „Rosario“, 19. Sept. von Bahia nach Europa abgegangen. „Santas“, 19. Sept. von Brasilien in Hamburg eingetroffen. „Lilabon“, rückkehrend von Südamerika, am 18. Sept. St. Vincent passirt.

Bericht des Schlacht- und Viehhofs zu Chemnitz.

Vom 25. September. Auftrieb: 50 Rinder, 200 Landfchwine, 38 Kalbner, 217 Schafe, 223 Käber. Das Viehhof am Rindermarkt beschrankte sich auf II. Qualität, wofür man annähernd die letzten Montagpreise erzielte. Schweinemarkt. Der sehr mäßige Auftrieb wurde gänzlich verflaut; gegen Marktfluß war zum Theil Mangel an Landfchwinnen. Preise un- verändert. Schaf- und Käbermarkt. In Schafen wurde ein miltterer Umsatz gemacht. — Der Käbermarkt war sehr größer als der Markt. Preise: Rinder: II. Qual. 53—58 M. auf 100 Pfd. Fleischgewicht. Scheweine: Landfchwine 49—61 M., Kalbner 48—50 M. für 100 Pfd. lebend Gewicht bei 40 Pfd. Tara per Stüd. Schafe: 100 Pfd. lebend Gewicht 33—35 M. Käber: 100 Pfd. lebend Gewicht 34—35 M.

Verantwortlicher Redakteur Dr. phil. D. Käster in Chemnitz.

Glockensignale bei Feuer.

- I. Bezirk: Westvorstadt (zwischen Stollbergstr. und Wehlstr.): Ein Schlag mit der kleinen und ein Schlag mit der großen Glocke.
- II. Bezirk: Nordvorstadt (zwischen Wehl- und Schillerstr.): Zwei Schläge mit der kleinen und ein Schlag mit der großen Glocke.
- III. Bezirk: Ostvorstadt (zwischen Schiller- und Augustsburgerstr. bez. Oststr.): Drei Schläge mit der kleinen und ein Schlag mit der großen Glocke.
- IV. Bezirk: Südvorstadt (zwischen Augustsburger- bez. Oststr. und Stollbergstr.): Vier Schläge mit der kleinen und ein Schlag mit der großen Glocke.
- V. Bezirk: Innere Stadt (begrenzt von der Post- und Theaterstr. und dem Hofsialgraben): Fünf Schläge mit der kleinen und ein Schlag mit der großen Glocke.

Familiennachrichten.

Geboren: Ein Mädchen: Herrn Alfred Flade. Verlobt: Frau Amalie verno. Begräbniß in Lichtentaler mit Herrn Hermann Köhner in Lichtentaler. Verlobt: Frau Clara Fiedt mit Herrn Otto Hübner. Verlobt: Frau Clara Leuber mit Herrn Otto Hübner. Verlobt: Herr Paul Wiedenmann mit Frau Helene Meißel. Herr Amtsgerichtsrath Gustav Lindner in Limbach mit Frau Minna Martin in Lichtentaler bei Borsdorf. Geboren: Ein Knabe: Herrn Wilhelm Weiser. Herrn W. Matthes. Ein Mädchen: Herrn August Hindrich, Chemnitz-Schlag, Frau Elise Stoppel geb. Knoblauch. Herr Ernst Clemens Bogler. Frau Wilhelmine Lippmann.

Hôtel „Goldner Anker“. Heute Schlachtfest, 11 Uhr Wellfleisch, Abends frische Würst. Ernst Müller.

3 Raben, große Brüdergasse 2. Elegante in 1. Etage befindliche Gesellschaftszimmer für 60-80, 30-40, 10-20 Personen noch mehrere Tage frei.

Preussischer Hof, Brauhausstraße. Angenehmer Aufenthalt. Bekannte hochfeine Biere, darunter das beliebte Altenburger Lagerbier. Eckart.

Kalkwerk Kosmab. Altenb. i. S. Täglich frischgebrannten Bau-Kalk, vorzüglichste Qualität, bekannt durch seine bedeutende Ausgiebigkeit, empfiehlt und liefert billigst jedes Quantum. Emil Meißner, Chemnitz. Kantor und Niederlage Waisenstr. 3, Hotel schiff. Hof.

Vornicklungs-Anstalt mit Dampftrieb Ernst Petzold jun. Chemnitz, Fischweg 1 und 2. Fernsprech-Ber. Nr. 81.

Bedeutendste Annoncen-Expedition für alle Notungen der Welt zu bestmöglichen Preisen u. Gewährung höchstmöglicher Rabatte bei grossem Ansatze. Annahme von Offertreiben kostenfrei. Expeditionen in allen zu Diensten. Rudolf Mosse, Chemnitz, Innere Johannisstrasse 24, I. Alleinige Annoncen-Annahme für Gartenlaube, Kladderlatzsch, Fliegende Blätter, Bazar, Berliner Tageblatt etc. etc. in wöchentlich ununterbrochen von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr geöffnet. Sonntag von 12-18 Uhr.

Soeben erschien: Kalender des Chemnitzer Land-Boten für das Jahr 1885. Preis 40 Pfennige. Abonnenten des Wochenblattes „Chemnitzer Landbote“ erhalten diesen Kalender zum Vorzugspreis von 20 Pf. Inhalt: 6 Illustrationen auf feinem Papier, Almanach, Kalenderium, Genealogie, Messen und Märkte etc. Humoristisches Allerlei mit vielen Illustrationen. Vier hübsche Erzählungen: Der rote Hrad, Der Herr Rechnungsrath (mit Illustrationen), Ein Duell ohne Gleichen, Daniels Schimmel; Statistisches etc. etc. Dieser reich-illustrirte Kalender ist zu haben bei sämtlichen Ausgabestellen des Chemnitzer Landboten, Herrn Bahnhofsbuchhändler Stadler, sowie in der Verlags-Expedition von Alexander Wiede, Chemnitz, Theaterstraße 48. Wiederverkäufer erhalten bei Entnahme von mindestens 20 Stück Rabatt.

Schneider's Bierstube, Königstrasse 34, Ecke Johannisplatz, empfiehlt echt Münchner Spatenbräu, die Krone aller Biere, von Gabr. Sedlmayr.

Neu! Patent-Fahberwaage. Neu! Die einzig existierende Waage, die ohne Gewicht von 1 Gramm bis 10 Kilo genau wiegt, was bei Federwaagen unmöglich, also unschätzbar für Magazine, Kontore und Haushaltungen. Zu haben bei Albert Albrecht, Wirtschaftsmagazin, Kronenstr. 4, Chemnitz.

A. Mey, Handschuhgeschäft und Wäscherei, 3 Zwingergasse 3. Neuheit pat. unzerbrechliche Spazierstöcke aus Papier.

C. A. Klemm's Leihanstalt f. Musik (Musikalien u. Pianos). Perman. Pianof.-Ausstellung.

Korsetts en gros eig. Fabrik en detail billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer B. Herold, 6 Salzmarkt 6.

Bunte Rouleaux empfiehlt äußerst billig R. Rosberg, Markt, unter den Läuben Nr. 6.

Emil Gabriel, Tapezierer, empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagenden Artikel. Sofas und Matratzen, sowie das Tapezieren der Zimmer wird bei billigster Berechnung prompt u. sauber ausgeführt. Alte Polstermöbel werden bei Anfertigung neuer i. Zahlung genommen. Annabergerstr. 41, i. S. d. S. Döring.

100 Ztr. Kartoffeln, à 3tr. 2 Mark, verkauft Emil Uhlmann, Goldner Anker und Annabergerstraße 4.

Speise-Öl empfiehlt Emil Bohne, Augustusburgerstraße.

Eis. Bis in Waggonladungen und im Einzelnen empfiehlt Das Chemnitzer Krystall-Eiswerk Limbacherstrasse 24.

Nester zu Kleibern, schwarz u. farbig Oststr. 46, 11.

Ein noch in bestem Zustande befindlicher Pelz, für einen Herrn kleinerer Figur, ist zu verkaufen. Adresse zu erfahren durch die Expedition des Chemnitzer Anzeiger, Theaterstraße 48.

Hühneraugen u. eingewachsene Nägel werden schmerzlos u. gefahrlos geschmitt. A. Meißner, Waisenstr. 3.

Handwerker-Verein. Bei dem hohen Interesse, welches jeder Gewerbetreibende für die vom Gewerbeverein zu Dresden veranstaltete Ausstellung für Handwerkstechnik haben muß, da ihm dort Gelegenheit geboten ist, sich über den Gebrauch der für sein Fach bestimmten Hilfsmaschinen und Werkzeuge auf das Beste zu informieren, hat sich der Vorstand des hiesigen Handwerkervereins veranlaßt, einen Extrazug von hier nach Dresden mit bedeutend ermäßigten Fahrpreisen in Anregung zu bringen. Derselbe soll am nächsten Sonntag den 28. September stattfinden. Der Fahrpreis beträgt für ein Billet II. Klasse 4 Mk. 50 Pf., sowie für ein Billet III. Klasse 2 Mk. 50 Pf. Die Billets haben 2 Tage Gültigkeit. Indem wir die Mitglieder unseres Vereins zu recht zahlreicher Theilnahme an diesem Extrazuge einladen, bemerken wir noch, daß Billets zu demselben nur bis Sonnabend, den 27. September, Abends 9 Uhr bei Herrn Rich. Zschacke, neue Dresdnerstr. 1, zu haben sind. Der Vorstand.

Emil Lange, Chemnitz, Theaterstr. 31. An der Pferdebahn gelegen, 10 Min. v. Hauptbahnhof. Beste und billigste Bezugsquelle von Zigaretten, Zigaretten, Rauch, Schnupf, und Kautabaken. Fabrikation von Paquet-Tabaken. Detail. (Für Händler sehr passend) En gros. Lager aeth. Öle und Essenzen, Einfuren, Farben und Gärten, aus renommiertester Fabrik.

Gebr. Kausch, Chemnitz, Theaterstr. 31, Eingang Friedrichstr. En gros. En détail. Schokoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik. Spezialität: Weihnachtschäum. Reichste Auswahl. Händler billigste Preise.

Linoleum Korkteppich anerz. bester, höchst eleganter Fußbodenbelag. Von Ärzten und Architekten sehr empfohlen. Klebende Parquet- u. Teppichbelags. Musterkoll. franco. Wundtstraße. Klingner & Heun, Chemnitz I.

Zur neuen Kartoffel-, Gurken- und Obstzeit, sowie bei schnellem Temperaturwechsel stellen sich häufiger als je allerlei Magenleiden ein. Gegen alle Magenleiden ist der seit 20 Jahren tausendfach bewährte und aus 24 der besten Wurzeln und Kräutern destillierte C. A. Schoebel's Magenbitter (Fabrik: Blasewitz-Dresden) das beste Gemisch und ärztlich gepriesenes Hausmittel. Zu haben in Flaschen à 40 und 75 Pf. bei den Herren F. B. Beyrouther, Chemnitz, Antonplatz 1, Julius Glass, Königstraße, Bernhard Gaube, Färberstraße, Louis Wust, Rühlentstraße.

Dank. Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unserer theuren Mutter Frau Christlebe verw. Wendrock sagen wir unseren herzlichsten Dank. Dank auch Herrn Pastor Seidel für die tröstenden Worte am Grabe. Die trauernden Hinterlassenen.

Für die vielen Beweise wohlthuerender Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unseres theuren Entschlafenen sagen aufrichtigsten Dank. Familie Kraner, Chemnitz, d. 24. Sept. 1884.

Für die herzliche und liebevolle Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse unseres theuren Entschlafenen sagen allen Verwandten und Freunden ihren innigsten Dank die trauernde Gattin Auguste verw. König, geb. Wirtler, Joh. Magdal. verw. König, als Mutter, nebst Hinterlassenen.

Dank. Zurückgekehrt vom Grabe unseres theuren, unvergesslichen Vaters sagen wir allen Freunden und Bekannten für den reichen Blumen-schmuck, sowie für die aufrichtige Theilnahme unseren herzlichsten Dank.

Dank auch dem Militär- und Gewerbe-Verein, sowie Herrn Pastor v. Bernemith für die tröstlichen Worte, die er am Grabe des theuren Entschlafenen sprach. Bad Eifer, d. 23. Sept. 1884. Johann Witt, zugleich im Namen der übrigen Hinterlassenen.

Schluss des Abonnements: Freitag, den 26. September. NB. Um den in voriger Winter-saison erhobenen Beschwerden, betr. unpünktlicher Zustellung des Theaterzettels, zu begegnen, ist ein besonderes Zeitungsabonnement eingerichtet und kostet solches für den ganzen Winter 1 Mk. 50 Pf. inklusive der Zustellung. Bestellungen werden nur an der Kasse entgegenge-nommen und wird auch nur für diese garantiert. Die Zeitungs-läger haben keine Berechtigung, Aufträge oder Zahlung entgegenzunehmen.

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 16. — Freitag, 26. September.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei,
Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksamtsgericht, gegenüber dem Kasino).

1884. — 4. Jahrgang.

Ein Vampyr.

Kriminal-Roman von L. Kadendroich.

(Nachdruck verboten.)

„Ruth, mein Junge, Ruth!“ ermunterte ihn Fritz — „Keine Schwäche!“
„Ich sehe sie nicht wieder!“ entgegnete Kleinlaut Adolf.
„Du siehst sie wieder, glaube mir’s; aber es liegt ein harter Strauß, und ich sehe noch mancherlei Hindernisse vor uns; um dieselben zu überwinden, bedarf es Ruth und Vertrauen, versich mir vor allem, nichts zu thun, ohne mich vorher in Kenntniß zu setzen.“
Als sie zu Hause anlangten, war Adolf etwas weniger niedergeschlagen; die Zuversicht seines an Erfahrungen reichen Freundes hatte ihm neuen Muth und neue Hoffnung eingeblüht; er schloß sich zwar recht unglücklich, aber doch erleichtert.

Raum hatten sie im Wohnzimmer an einem Tische Platz genommen, auf welchem eine Wartecke eben ein Gabelschiff für Beide servirt hatte, als es am Bureau läutete. Fritz stand ärgertlich auf und begab sich hinaus um zu öffnen. Ein bekanntes Gesicht stand vor ihm, bei dessen Anblick er ein wenig bestürzt war, da er an diesen Besuch gar nicht gedacht hatte; aber sogleich bewang er sich, und ohne zu reden führte er den Besucher vor den Schreibtisch, indem er ihm einen Sessel anbot.

„Was führt Sie heute zu mir, Herr Wylberg?“ fragte er den Geheimagenten, der in dem ihm angewiesenen Sessel Platz genommen hatte.
„Sie erwarteten mich wohl nicht? fragte dieser lakonisch dagegen.
„In diesem Augenblick erwartete ich Niemanden, da es gerade Frühstückszeit ist,“ erwiderte Fritz spitz; sonst ist Ihr Besuch mir stets angenehm.“

„Doch ich eine ungelegene Besuchsstunde gewählt habe, behaupte ich aufrichtig, indem — wir sind Sklaven unserer Zeit,“ bemerkte der Geheimagent höflich. „Sie wissen, daß Sie vor geraumer Zeit der Polizei versprochen haben, ihr wichtigste Aufschlüsse in Sachen der bekannten zwei Morde zu geben; seitdem haben wir nichts von Ihnen erfahren. Sie haben doch die Sache nicht vergessen?“

„Welche Frage!“ rief Fritz aus.
„Sie können also jetzt die versprochenen Mittheilungen machen?“
Fritz machte eine zweideutige Bewegung.
„Ja und nein!“ erwiderte er; „ich habe seitdem sehr viel beobachtet, viel gesehen und manches erfahren, was nach meiner Ueberzeugung im direkten Zusammenhang mit den beiden Verbrechen steht; ich weiß sonach viel mehr als damals, als ich mit dem Polizei-Kommissar sprach; aber so nahe ich vor der schließlichen Lösung des Räthfels zu stehen glaube, so fehlen mir heute doch noch immer die materiellen Beweise für das, was ich zu wissen glaube.“

„Können Sie mir denn nicht das, was Sie wissen, anvertrauen?“
„Zum Theile ja; daß ich aber mein ganzes Bündel vor Ihnen jetzt auspacke, werden Sie wohl schwermüthig erwarten und verlangen.“
„Einverstanden, Herr Fritz!“ erklärte Wylberg sich verbiegend.
„Es ist nicht sehr viel, aber lehrreich; erkant steht es heute für mich fest, daß die beiden Verbrechen, die das ganze Land in Aufregung versetzt, nicht nur von ein und derselben Persönlichkeit vollführt worden sind, sondern auch beide denselben Motive entsprungen, das darin bestand, die leiblichen Erben des vor langen Jahren nach Indien ausgewanderten Jan Wandenburgs, der dort ein ganz enormes Vermögen erworben hat, von der Erde verschwinden zu lassen und auf irgend eine Weise jene Erbschaft unberechtigten Dritten zuzuführen. Was Ihnen dies bekannt?“

„Jawohl!“ lautete die kurze Antwort.
Der Verbrecher war mit den veränderlichen Verhältnissen des indischen Wandenburgs ebenso wohl bekannt, wie mit seiner Vermögenslage, und hat in der That bis auf ein junges Mädchen mit der ganzen Verwandtschaft Wandenburgs ausgeräumt, so daß er fast glatte Bahnen vor sich zu haben glaubt, sobald Wandenburgs Tod gemeldet wird.“

„Ich sehe, Sie haben Ihre Zeit nicht verloren; wir haben dieselben Resultate bisher bei unseren Nachforschungen erzielt. Der Mörder oder seine Komplizen müssen also zum Vorschein kommen, sobald eben die Erbschaft fällig wird.“

„Und mehr haben Sie nicht in Erfahrung gebracht?“ fragte Fritz.
Der Geheimagent zauderte eine Sekunde.
„Wissen Sie denn mehr?“ fragte er, indem er mit dem Auge blinzelte.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage! Auf diese Weise können wir uns nicht verständigen. Ich wiederhole: Ist das Alles, was die Polizei weiß?“

„Das ist Alles!“ versicherte Wylberg.

„Nun, dann kann ich ihr noch einige Kleinigkeiten mittheilen.“

„Nun?“ fragte Wylberg gespannt.

„Haben Sie Nachrichten über den indischen Wandenburg?“
„Nein; wir haben sie seit längerer Zeit erwartet und die Verdächtige hat kürzlich von neuem Nachrichten über ihn ersucht, es hätten solche schon vor ein paar Monaten eintreffen müssen.“

„Und warum kamen sie nicht?“

„Schöne Frage, das! Wenn Sie die beantworten könnten, wäre die Verdächtige Ihnen höchst dankbar.“

„Dann will ich Sie Ihnen beantworten, obwohl ich auf den Dank der Verdächtige gerne verzichte,“ erwiderte Fritz mit lakonischem Achselzucken. „Die so lange schon von Ihnen erwarteten Nachrichten sind päntlich und vor langer Zeit schon mit dem Postdampfer Neptunus von Madras aus hierher besendet worden; der Postbeutel aber in welchem sich das Abbedruckte von Jan Wandenburgs befand, war bei Ankunft der Post in Antwerpen aufgeschnitten und gerade jenes Konsularschreiben war daraus entwendet.“

Der Polizeigast unterdrückte einen Aufschrei.
„Das Konsularschreiben... Der ausgeschnittene Postbeutel... Der Neptunus...“ stammelte er; „wer jagte Ihnen das?“

„Ja, aber dort am Landungsplatze, als der Neptunus ankam.“

„Ja, aber der Dieb, der Verbrecher! Kennen Sie ihn? Nennen Sie, was Himmels willen!“

Der alte Geschäftsman schüttelte den Kopf.

„Doch kenne ich ihn nicht,“ sagte er, „aber ich werde ihn bald kennen, ich stehe dafür. Eines nur will ich Ihnen sagen: halten Sie das Auge offen über dem jungen Mädchen von dem ich eben sprach und das dem Schutze der Polizei vor lange schon empfohlen wurde, und dann — überwachen Sie mich nicht so auffallend!“

„Das junge Mädchen scheint in guter Obhut zu sein; ein reicher Vormund hat es in seinem Schutze genommen,“ erwiderte Wylberg, indem er Fritz scharf ansah.

„Der Oberst Dickson!“ warf Fritz leicht hin.
„Ganz recht, kennen Sie ihn?“ Er ist seit Kurzem hier!“

„Ich kenne ihn, als er mit dem Neptunus in Antwerpen anlangte, und reiste mit ihm von dort hierher.“

„Mit dem Neptunus?“ fragte erregt der Geheimagent.

„Jawohl!“ war die ruhige Antwort.
„Und Sie haben ihn seitdem nicht wieder?“
„Von weitem. Ich denke indess, ihm in den nächsten Tagen meine Aufmerksamkeit zu machen.“

Die Beide dieser Männer begegneten sich, und ein stilles Einvernehmen, eine Art Bundesgenossenschaft, schien die Folge zu sein. Mit einem kräftigen Handdruck verließ der Polizeigast den Geschäftsman, und dieser kehrte zu seinem Frühstüde zurück, das er, entgegen seiner Gewohnheit, schweigend mit Adolf verzehrte.

10. Kapitel.

Oberst Dickson hatte sich nicht sobald wohnlich in dem komfortabelsten Stadtheiße Büffels niedergelassen, als er auch schon Verbindungen in den ersten Kreisen anzuknüpfen wußte. Sein augenfälliger Reichtum, seine Eigenschaft als Oberst in englischen Diensten, seine gesellschaftliche Vielseitigkeit und seine weltmännischen Manieren mußten ihm binnen Kurzem den Zutritt selbst zu den Häusern der vornehmsten und zurüchholendsten Familien eröffnen. Er hielt gastliches Haus und bald hatten unter den Lebemannern und der Jeunesse dorée der Hauptstadt Oberst Dicksons Küche und Keller einen wohlbesetzten Ruf, gerade wie er selbst, als über alle Maßen angenehmer Gastherr und Gesellschafter, beliebt wurde. Zudem war er in der Wahl seiner Freunde kritisch; sein Augenmerk richtete er namentlich auf die Bekanntschaften solcher Männer, die nicht nur vermöge ihres Namens und ihres Reichthums eine bevorzugte Stellung einnahmen, sondern lieber noch näherte er sich den im öffentlichen Leben an hervorragender Stelle stehenden Männern, und so kam es, daß er in den wenigen Monaten seiner Anwesenheit in der belgischen Hauptstadt mit einer großen Anzahl von Deputirten, hohen Staatsbeamten und besonders mit mehreren Mitgliedern der Gerichtsbehörden auf dem freundschaftlichsten Fuße stand. Unter denselben befand sich der junge Baron von Vorteghem, der eben sein Staatsexamen bestanden hatte und als Hilfsarbeiter im Parquet des Oberprokuratorats beschäftigt war; von Vorteghem war ein intelligenter junger Mann von lebhafter Phantasie, auf den der um ein beträchtliches ältere Oberst mit seinen lebendig vorgetragenen Schilderungen und Erzählungen aus dem indischen Wunderlande einen fesselnden Eindruck machte; jede Gelegenheit, den Obersten zu treffen, nahm er mit schlichem Vergnügen wahr, und dieser ließ es sich angelegen sein, den sechs- bis sieben- undzwanzigjährigen Baron recht oft zu sich zu laden und diese Freundschaft aufs Eifrigste zu pflegen; er stellte ihm als guten Reiter seine Pferde zur Verfügung, machte Ausflüge mit ihm in die theilweise sehr schöne Umgegend von Brüssel, erzählte ihm von seinen Streif- und Ueberzügen durch das Land der Hindus, von seinen Kämpfen mit den Bewohnern und mit den Löwen und Tigern Bengalens, klärte ihn über die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten verschiedener Stämme auf, und konnte überzeugt sein, nirgends einen dankbareren Zuhörer zu finden, als den jungen Staatsbeamten. Eines Tages hatte der Oberst von Madras erzählt und wie von ungefähr die Namen einzelner Freunde in seine Erzählung eingeklinkt, als er auch scheinbar flüchtig den Namen Wandenburgs erwähnte.

„Apropos,“ unterbrach ihn der Baron, „Sie waren näher befreundet mit Wandenburg, der ja aus Belgien stammt?“

„Mein bester Freund!“ rief bekräftigend der Oberst aus; „in seinem Auftrage reiste ich gerade hierher, um die Vormundschaft über seine Nichte anzutreten, die nach seinem Tode ganz unermesslich reich sein wird. Ich dachte, Sie wüßten das, da die Verdächtige sich ja sehr um den Fall der Ermordung der Verwandten Wandenburgs bemühen.“

„Sie haben recht, werthester Oberst; haben Sie keine Nachrichten über das Befinden Ihres Freundes?“

„Er ist ein etwas nachlässiger Korrespondent, Baron; jedenfalls aber befindet er sich sehr wohl auf, da ich sonst bereits von seinem und von meinem Hause Nachrichten hätte. Als ich ihn verließ, erwiderte er sich der besten Gesundheit.“

„Wahrlich!“ sagte nachdenklich der Baron, „wir haben Andeutungen erhalten, nach denen er todt sei, nur fehlt uns die längst erwartete amtliche Bestätigung; es wurde sogar schon in den letzten Tagen die Annahme laut, ein vor mehreren Monaten verübter Postdiebstahl habe das Verschwinden der erwarteten Todesnachrichten zum Zwecke gehabt.“

„Unmöglich! Ich müßte längst im Besitze einer derartigen Privatmittheilung sein! Zudem ließe sich ja sehr bald ein Dupikat des erwählten amtlichen Schriftstückes einfordern!“

„Das ist in der That bereits geschehen, und die nächste ostindische Post wird uns jedenfalls näherer Mittheilung unseres Consuls aus Madras bringen, von denen ich nunmehr allerdings nicht zweifeln kann, daß sie ihre Annahme vom Wohlbefinden Ihres Freundes bestätigen werden.“

Der Oberst hatte seinen Zweck erreicht und wußte, was er zu wissen verlangte; die nächste ostindische Post mußte binnen vierzehn Tagen eintreffen und es galt, der Jagst zu zuvorkommen. Nachdem er noch einige Zeit bei den Gesprächen über die Verbrechensgeschichte verweilt, ging die Unterhaltung wieder auf andere Dinge über und später trennte sich der Baron von seinem interessanten Freunde in der Ueberzeugung, niemals einen lebenswürdigeren Menschen kennen gelernt zu haben, als den ostindischen Oberst.

Dieser wußte, was er in den nächsten Tagen zu thun hatte, und er verlor seine Zeit nicht; er erfuhr auf allerhand Umwegen, daß alle an das Parquet und an das Landgericht einlaufende Briefe am Hauptpostamt durch einen Bureauisten in einer verschlossenen Verbandschloß abgeholt wurden, zu welcher ein Schlüssel sich auf dem Postamt und ein zweiter Schlüssel auf dem Sekretariate des Landgerichtes befand; der Bote brachte demnach die Tasche stets so, wie sie ihm vom Bureauvorsteher übergeben war, zur Post, und von dort zum Gericht zurück, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, den Inhalt seiner Verbandschloß zu berühren, oder auch nur zu sehen. Zudem war der Bote ein höchst zuverlässiger Mann, der diesen Posten von seinem Vater geerbt hatte, nachdem derselbe ihn bis zu seinem Tode, mehr als zwanzig Jahre, nach dem Bestehen seiner Vorgesetzten versehen hatte. Der Sohn zählte nun gleichfalls schon zehn Dienstjahre und er hatte sich noch nie einen Tadel zugezogen; er lebte mit seiner Mutter, die er ermahnte, in einem Hinterhause einer der Gassen, die gegenüber dem Rathhausportale sich vom Markte nach den belebtesten Straßen der Stadt binziehen. So ehrenhaft der alte Bote, so hießen die Leute, und auch sein Sohn waren, so sehr lieb der Ruf der Mutter zu wünschen übrig, die ihrem verstorbenen Manne außer einem hübschen Gesichte ziemlich viel Bedürfnisse an Ruh und eine übertriebene Gemüthsruhe mit in die Ehe gebracht und daher dem armen Manne viel bitteres Leid bereitet hatte. Sie zählte jetzt fast fünfzig Jahre und war mit der Zeit weder verunstaltet, noch besser geworden; hinter dem Rücken ihres Sohnes, der ihr all seinen Wohlstand, Klüpfel sie hier und da Verbindungen im Auftrage junger und alter Klüpfel mit Mädchen und Frauen an und der ihr aus diesem unehrenhaften Erwerbszweige zutreffende Gewinn dienste einzig ihrer Vermögensguthucht und ihren Anforderungen an einen guten Tisch. Zuweilen kam ihr

der Gedanke an's Sparen für den alten Tag, aber dann pflegte sie sich darauf zu verweisen, daß ihr sicherlich noch einmal ein ganz ungewöhnliches Glückloos zufallen würde; das Schicksal schien es in der That so zu wollen.

Eines Nachmittags erhielt sie den Besuch eines Fremden, den sie noch nicht in ihrer häufig besuchten Wohnung gesehen hatte; es war ein hoher, kräftiger Mann mit fast schönem Gesicht und braunem Teint. Das freie Auftreten desselben bewies ihr sofort, daß derselbe genau wußte, mit wem er zu thun hatte.

„Sie sind Frau Wiert?“ fragte er, indem er sie musterte.

„So heiße ich; womit kann ich dem Herrn dienen?“ erwiderte sie, indem sie ihn zum Sitzen einlad.

„Ich möchte mich gerne eine Weile über eine wichtige Sache mit Ihnen unterhalten, wenn ich sicher sein kann, daß wir ungestört und ungehindert reden können.“

„Das können Sie,“ war die Antwort, „außer mir bemerkt Niemand das Hintereckdube, und damit meiner unangenehm kommen kann, werde ich die Thüre des Vorzimmers abschließen.“
(Fortsetzung folgt.)

Die Lumpenprinzessin.

Roman von Georg Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe ein gutes Herz,“ lächelte der hoffnungsvolle Sohn mit unerbittlicher Widerwärtiger Frechheit, indem er seine Mutter um die Taille faßte und drückte, daß sie aufschrie.

Mr. Wiggers war nach einem würdevollen Abschied von der Künstlerin und deren Begleitern in sein Heim zurückgekehrt. Sein erstes Geschäft war, die Rouleaux an den Fenstern niederzulassen, obwohl die Sonne eben nicht hereinstrahlte. Vielleicht aus Haß gegen Rosa Renard? Aus Eifersucht etwa? Der letzte Gedanke machte ihn lachen — wenn Jemand daran glauben sollte! „Den Betitel“ gebe ich Dir zurück, abermüthige Schöne!“ murmelte er, sich ein Glas Sherry einziehend. „Doch das hat Zeit! Vorher muß das dringende Geschäft erledigt, und dann zur Gräfin Wengen nach dem Vorfall heut morgen wird sie mich mit glühender Reugier erwarten, um den Verlauf der Begegnung vollends zu erfahren.“

Mr. Wiggers hatte inzwischen sein Portefeuille vorgezogen und darin zu blättern begonnen.

„Das verdammte Pferd, was kostet es mich!“ murmelte er zwischen den Blättern. „Aber es mußte sein! Man sieht ja, es hängt bereits an sich zu retiriren. Komme mir nur die Gelegenheit, Alles auf einen Coup setzen zu können, um Alles auf einmal zu gewinnen! Autrativ ist diese Niederlage der Gräfin nicht auszubedenken, nur meine Nahe ist sich daran satt. Aber das Leben, das ich jetzt führe, will ich nicht aufgeben, jetzt wenigstens nicht!“ — er lächelte — „so lange die Lords Westwood, Herfeld und Konforten meine Ressourcen flott halten. Vorher muß ich für alle Fälle eine größere Summe in der Hand haben!“ Er warf sich bequemer in die Ecke des Sophas, zündete eine Zigarre an und ließ sich die Sachen schweigend durch den Kopf gehen. Zulezt ergriß er eine der vor ihm liegenden Zeitungen und begann darin zu lesen, verhältnißmäßig um sich zu zerstreuen, als er plötzlich lebhafter, als man seinem sonstigen Pflanzma getraut hätte, aufsprang und folgende Annonce in dem Inseratenblatt des Blattes, einmal überflog! „Geld wird zu höchsten Preisen ausgeliehen in der Hundsgasse Nr. 10!“ Mr. Wiggers holte bedächtig aus seiner Portefeulle eine Karte hervor und verglich die Adresse darauf mit der angegebenen Adresse des Inserates.

„Das muß der Halsabschneider sein, so wahr ich lebe. Die Phyllognomie verrieth den Gauner. Vortrefflich! Meine Chancen steigen!“

Er packte noch ein paar kräftige Bisse in die Luft, dann warf er die Zigarre fort, klingelte dem Diener, wechselte seinen Anzug schnell mit peinlicher Sorgfalt, glättete den vollen ausstrahlten Bart und verließ in heifer Haltung das Haus.

Durch die Straßen sich langsam fortbewegend, hatte er den Anfang der Petersgasse glücklich erreicht, als er vor sich eine Gestalt auftauchen und im Menschenstrome dahinstreichen sah, die keinem Anderen als besagtem August Schleicher angehören konnte. Sich vergewissernd zog Mr. Wiggers sein weißes Taschentuch hervor und begann sich lebhaft zu räuspern, in geringer Entfernung noch einmal und, als er dicht neben dem Gefügten stand, zum dritten Male. Diesmal drehte Herr Schleicher sein glattgeschorenes Haupt neugierig bei Seite.

Mr. Wiggers, dem dieses Anstarren unbehagen zu sein schien, fixirte ihn darauf hochmüthig, bis Herr Schleicher, der den reichen Amerikaner erkannte, bevo sein Hut zog.

Mr. Wiggers bekehrte leicht den seinen.

„Wenn ich mich nicht täusche,“ sagte er gebrochen deutlich, „sind Sie —“ Er sann über den Namen nach.

„August Schleicher,“ lächelte der Andere geschmeidig.

„Well, Sir, Mr. Schleicher! Die deutsche Namen sind nichts für mein Gedächtniß, Sir! Wollen Sie mir geben eine Auskunft?“

„Mit tausend Freuden!“

„Sie sagten damals im Zirkus, daß Sie seien sehr bekannt in der City!“

„Durchaus, Mr. Wiggers!“

„Können Sie mir solide Geldmakler nennen?“ fragte der Amerikaner ruhig. „Ich brauche eine Summe Geldes, da ich gestern eine ziemlich hohe Wette an einen hiesigen Gentleman verloren habe. Meine Kreditbriefe lassen diesmal länger auf sich warten als sonst!“

Herr Schleicher betrachtete ihn erstaunt, angenehm erstaunt.

„Sehr verehrt Mr. Wiggers, ich werde es mir zur Ehre rechnen, Ihnen persönlich dienlich zu sein!“ Um keinen Preis hätte er sich den sicheren Profit entgehen lassen. „Ich bin zwar kein reicher Mann, indessen —“

„Fünfhunderttausend Mark nach Ihrem Gelde,“ fiel der Amerikaner augenscheinlich gelangweilt ein.

„Fünfhundert? Eine beträchtliche Summe!“ rief August Schleicher.

„Bitte, nennen Sie mir einen anderen Makler,“ sagte Mr. Wiggers ungeduldig, indem er sein Portefeuille hervorzog und eine Hundert-Dollarnote daraus entnahm. „Ich habe keine Zeit, Sir! Ich werde mir in diesem Laden das Papier umwecheln. Adieu Sir!“

„O, ich bitte, Mr. Wiggers, ich bitte doch sehr,“ rief ihm der Bucherer nach, indem er sich drehte, ihm wieder die linke Seite abzugewinnen. „Das Geld, ich habe es nicht zu Hause bittend, aber Sie sollen es haben!“

„Auf der Stelle, Sir! Ich warte nicht.“

„Ja, jawohl! In den landesüblichen Zinsen.“

„Well, Sir! aber ich warte nicht!“

Herr Schleicher hatte flüchtig nachgedacht. Diese Summe hatte er allerdings momentan daheim nicht flüchtig. Er wollte versuchen, sie Herrn Wepert abzulösen, dem er seinen Besuch ja so wie so zugetracht. Daneben aber ließ seine Fingier es nicht zu, den feder-

reichen Vogel von seiner Seite zu lassen, damit er nicht etwa einem andern Kollegen in die Arme lief. Außerdem bestand der Fremde darauf, nicht eines Augenblick sich gebunden zu wollen.

„Wer wohnt hier?“ fragte Mr. Wiggers, ohne von seinen Füßen aufzusehen.

„Ein alter Sonderling, ein Original.“ Herr Schleicher würde jedem Anderen gegenüber vorsichtiger gewesen sein in der Angabe seiner Quelle, aber bei dem hochfremden, indolenten und unerfahrenen Amerikaner bedurfte es weniger Umstände.

Mr. Wiggers blickte auf seine Poststiefeln nieder. Er erwog bei sich, daß es am geschicktesten wäre, die Bekanntschaft des reichen Sonderlings selbst zu machen, für künftige Fälle. Denn daß Schleicher die betrübende Summe dem alten Manne gratis abborgten wollte, um sie für Wucherzinsen weiter zu leihen, war klar.

„Bösartig?“ fragte er lakonisch. Als Schleicher dies verneinte, war er seiner Sache sicher, nicht gravitativ mit dem Kopfe und folgte dem Voranschreitenden in den Hausflur.

„Hier zieht es stark.“ sagte Mr. Wiggers, finstern um sich blickend, „obwohl kein Luftzug spürbar ward.“ Ein adler Geruch. Ich werde mit hinauf gehen.“

Nichts konnte dem Wucherer unangenehm sein. „Aber ich bitte Sie, hochverehrter Mr. Wiggers, wo sollte Jaglust herkommen, da Alles geschlossen ist. Ein solides, schön gebautes Haus.“

„Es zieht!“ sagte der Amerikaner phlegmatisch, indem er sich ansah, die Treppe hinauf zu steigen.

„Verräther Mensch!“ rief Herr Schleicher bei sich. „Mit dem ärgsten Spieken behaftet. Nun so mag er im Entree warten!“ Laut sagte er demot: „Dann bitte ich allerdings, Ihre kostbare Gesundheit nicht anzusehen, verehrter Mr. Wiggers; vielleicht gefällt es Ihnen droben zu warten.“

„Woll, Sir!“

Als auf Schleichers sanftes Räuten die Thür geöffnet ward, trat derselbe seinen vornehmsten Begleiter, einige Minuten zu verzögern, eilte einen Stuhl herbei und verschwand schleunigst in der gegenüberliegenden Thür.

„Alte Geppert, ein gebrechlich aussehendes, weißhaariges Männchen, dessen spinnebildere Finger eine Feder mit großer Gewandtheit auf dem Papier hin und wieder gleiten ließen, schrie seinem Besucher den Rücken zu, als derselbe geschmeidig eintrat.“

„Guten Tag, Herr Geppert!“

Der kleine Mann drehte sich außerordentlich schnell um, daß ihm das schwarze Haarschöpfchen beinahe vom Scheitel geflogen wäre. „Pfl! Ich schreibe einen neuen Aufsatz an das Ministerium. Diesmal wird man mich wohl endlich begreifen.“

„Gewiß! Ich komme mit einer Bitte, Herr Geppert“, sagte Schleicher näher tretend.

„Oh, meine Gierhaken! Ich bitte, zertreten sie keine derselben, sie sind schon halb und halb präparirt!“ rief der kleine Herr ängstlich. „Was wollen Sie?“

„Ein guter Freund, ein sehr guter, lieber Freund von mir ist in Noth, er braucht fünfzehntausend Mark. Ich kann sie ihm nicht geben, denn ich bin ein armer Mann. Aber Sie, Herr Geppert, haben Geld liegen. Borgen Sie es dem Braven. Ich stelle Ihnen einen Schuldschein darüber aus und habe mit meiner Person für die pünktliche Rückgabe!“

„Ja, es ist bitter, Enttäuschungen zu erfahren“, seufzte der zu stich Greis Gemüth. „Ich weiß es! Doch die Menschen aber ihre Glück nicht kennen lernen wollen, ist ihre eigene Schuld. Ich meine es ja so gut mit dem Wohl Aller. Es könnten Tausende erpart werden, die jetzt rathlos zerbrochen und fortgeworfen werden. Mein heutiger Aufsatz —“

Herr Schleicher hatte die weggeworfene Feder ergriffen und schnell dem Schuldigen ausgehändigt. „Hier! Sie meinen es wirklich gut mit dem Menschen, Herr Geppert. Haben Sie nicht gesehen einem edlen Manne die größte Wohlthat erwiesen, ihn vom Unglück errettet?“

Er steckte die Kaffeischeibe begierig ein. „Vertrauen Sie mir Ihr Promemoria später an, ich werde es wieder sicher in des Ministers Hände befördern.“

„Danke! Aber wird man meiner Mahnung endlich Gehör geben?“ seufzte Herr Geppert tief, einen Blick auf seine Vieblinge, die unzähligen Gierhaken, werfen, welche den Boden des Zimmers bedeckten. „Diese sind eben erst aus meinem Laboratorium gekommen. Ueberzeugen Sie sich einmal von der Konsistenz der Schalen.“

Er hob eins der Präparate auf; bevor jedoch Herr Schleicher noch seiner heuchlerischen Bewunderung Ausdruck geben konnte, öffnete sich langsam aber völlig die Thür und Mr. Wiggers graugelbte Gestalt, den grauen Hut auf dem Kopfe, erschien wie ein Bild der Langeweile im Rahmen.

„Ich komme!“ rief der Wucherer, die Schale ärgertlich fallen lassend, daß sie zersprang trotz der chemischen Experimente.

„Oh weh!“ seufzte Herr Geppert, sich niederdrückend. Dann betrachtete er die Scherben angelegentlich und blickte halb verwundert, halb traurig zu Mr. Wiggers auf.

„Sie hat doch nicht gehalten, was ich mir davon versprochen!“

„Adieu, Herr Geppert, kommen Sie, Mr. Wiggers!“ drängte Schleicher, schon an der Schwelle stehend.

Aber Mr. Wiggers sah ihn nicht einmal an. Er schien plötzlich ein reges Interesse für das Studienobjekt des Sonderlings zu empfinden, schritt langsam näher, setzte die Spitze seines Stöckchens auf eine der Schalen und fragte in ernstem Tone: „Was sind das für Dinger?“

„Gierhaken!“ rief Herr Schleicher. „Bitte Mr. Wiggers.“ Mit der einen Hand hatte er Herrn Gepperts Sympathie vollständig gewonnen. Der kleine, behende Mann richtete sich auf und präsentirte Mr. Wiggers ein noch intaktes hohles Ei. „Hier! Die Fällung ist entfernt, ich nähere mich damit.“

„Well, sir! Ungeheuerlich interessant“, sagte Mr. Wiggers, die Hülle von allen Seiten betrachtend, dann sah er sich zur Verzeihung des lägenhaften Wucherers genau im Zimmer um.

VIII.

Auf der Straße angelangt, ließ er es sich sehr angelegen sein, die Bekanntschaft einzuholen. Bald war die Hundsgasse erreicht.

Mr. Wiggers trat in den nicht weniger als einladend aussehenden Hausflur der Frau Fuchs. Der Erste, welcher ihm hier entgegen trat, war Phipps. Dieser erkannte sofort den Herrn als Fuchs's Begleiter wieder, während der Amerikaner die Physiognomie des häßlichen Wuchers erst aufmerksam studiren mußte, um in ihm den Bettler am Kreuzwege zu erkennen.

Diese zufällige Begegnung gab dem Allzeit auf der Hut Liegenden zu denken.

„Wohnt hier Mr. Schleicher?“ fragte er in gebrochenem Deutsch. „In diesem elenden, bumpyigen Hause? Hätte ich das zuvor gemußt, würde ich nicht hierher gegangen sein. Oben? Thank you! Wie heißt Du? Fuchs? Häßlicher Name.“

Phipps hatte eine seiner gewohnten frechen Redensarten auf der

Junge, aber der hochmüthige Ernst in den Zügen des Fremden ließ ihn verhalten.

„Fuchs? Warst Du es nicht, den Miß Renard vorhin beschenkte?“ forschte Mr. Wiggers näher tretend und die ganze Erscheinung des Wuchers so genau und von allen Seiten in Augenschein nehmend, als müsse er einen Stiefel aufnehmen.

„Beschenkte?“ lachte Phipps, wobei sein langer, bloßer Hals sich bedingentlich weit nach rückwärts legte. „Den Teufel hat sie mir was beschenkt.“

„Du lägst“, sagte Mr. Wiggers streng, „die Hand der Miß Renard ist allzeit offen, und Du sprachst sie um eine Gabe an!“

„Nein, das ist ich nicht!“ Phipps zog es vor, seine boshafte Absicht zu verschweigen.

„So? Was sagte sie Dir denn? Ich bin ein guter Freund von Miß Flora. Hier ist ein Goldstück. Was sagte sie Dir?“

Der lang ausgeglichene Wuchers betrachtete die Gabe liebevoll, fragte sich mit Konsequenz den Kopf und schielte den Fremden zuletzt prüfung an. Es war ihm nämlich der Einfall gekommen, falls seine Drohungen bei der Lumpenprinzessin ohne Erfolg bleiben sollten, dem vornehmen, reichen Engländer zuerst die Reinigkeit ihrer niederen Geburt zu verlaufen.

„Nun, was befinnst Du Dich?“ inquirirte der Fremde eindringlich weiter. „Nicht interessiert Alles, was Miß Flora angeht, auch das Geringste; denn ich liebe sie sehr.“

„In drei Tagen sollen Sie es wissen — vielleicht noch viel mehr“, taunte Phipps ihm zu, da in demselben Augenblicke Frau Fuchs aus der Stube trat.

Mr. Wiggers deutete mit der Spitze seines Stöckchens intensiv nach ihrer Haube. „Ist das die Fuchsin? Häßliches, altes Mensch.“

„Brumme er dann vor sich hin, nicht kaum wahrnehmbar und stieg die Treppe hinauf.“

August Schleicher empfing ihn mit ungeschliffen Bücklingen an der Thür.

„Es ist Alles bereit, sehr verehrter Mr. Wiggers. Auf wie lange darf ich den Schuldchein ausstellen?“

„Auf —“ Der Amerikaner zog sein Taschentuch hervor und mit diesem zugleich etliche Goldstücke, die er nach entsprechender Handbewegung von dem dienstfertigen Schleicher aufheben ließ und gleichgültig einsteckte.

„Pergegot, wie geht dieser Mensch mit seinem Gelde um,“ dachte dieser. „Recht und Pfligt ist's, ihm einen Theil davon abzunehmen.“

„Ich bin ein Mensch der Sicherheit und liebe es nicht, viel an solche Dinge zu denken. Auf drei Monate.“

„Ich erlaube mir also, die Zinsen gleich von der Summe abzuziehen.“

Mr. Wiggers stieß ärgerlich mit seinem Stocke auf den Boden. „Sagte ich nicht, Mr. Schleicher, daß ich netto fünfzehntausend Mark haben will, fünfzehntausend, netto.“

„Dann stelle ich also den Wechsel etwas höher aus, sehr verehrter Mr. Wiggers.“

„Pfl! Erhalte ich morgen meinen Brief, so zahle ich vielleicht schon morgen die Summe zurück. Verstanden? Und Sie nehmen sie an.“

„Spieken! Spieken ohne Gleichen!“ lachte der würdige Mann sich selber zu. „Bezahlt die Zinsen für drei Monate und giebt's mir morgen wieder! — Gewiß, ganz nach Ihrem Wunsch. Habe die Ehre, mich Ihnen für alle kommenden Dienste ganz außerordentlich angelegentlich zu empfehlen.“

„Wenn ich Sie brauche, Mr. Schleicher, müssen Sie mich aufsuchen in meiner Wohnung, komme nicht wieder in das alte, schmutzige Loch der Fuchsin. Meine Adresse —“

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rabale.

Ein Naturbild aus Deutschlands Neuzeit v. A. Oskar Raubmann. (Nachdruck verboten.)

Der Sommer 1884 hat zu den fruchtbarsten gezählt, die wir seit langen Jahren gehabt haben und unter den glühenden und doch belebenden Strahlen der Sonne ist in Wald, Feld und Flur Alles gewachsen und gereift, Alles war herrlich anzusehen und zu genießen, aber mit dem Guten ist auch das Böse geblieben, scheint doch die Sonne über Gerechtem und Ungerechtem. So ist dieser Sommer nicht nur fruchtbringend und nützlich gewesen für das Schöne, sondern auch für allerlei Weidern und Ungeziefen, ja noch mehr die Leidenhaften haben sich durch ihn gemehrt, sie sind feister, glühender geworden. Sie folgten dabei nur einem alten Naturgesetz, die Hitze da draußen erzeugt auch die Hitze im Blute des lebenden Wesens, entsetzt die fürchterlichen Leidenschaften, die verborgen in ihm schlafen, und am Äquator sind die Leidenschaften bekanntlich glühender, größer, mächtiger, gewaltiger, als in der Eisregion der Pole.

Es war im Frühjahr dieses Jahres. Der Marquis de Vidre begrante ihr auf einem seiner einsamen Spaziergänge. „Sie“ ging mit niedererschlagenen Augen und dem trippelnd-eisernen Gang jener lieblichen Geschöpfe, über denen der Duft und Schimmer von Jugend und Unschuld schweben. Der Marquis de Vidre war fruppig von dieser eigenartigen, einfachen Schönheit. Wie herrlich stand diese Natürlichkeit, diese Unschuld gegen die weiblichen Wesen seiner französischen Heimath ab. Er folgte der Jungfrau vorwärts, damit sie ihn nicht bemerke und dadurch scheu würde, und nach wenigen Stunden kannte er alle Verhältnisse des „Opfers“. Ja Opfers, denn der Herr Marquis hatte beschlossen, die arme Kleine durch seine Gunst anzuhochzeiten, sie zum Spielzeug zu nehmen, sie mit seiner Reizung zu beglücken, mon dieu, was gilt ein Herz, wo es sich um ein Vergnügen handelt.

Die „Kleine“ war die Tochter einer Wittwe, die in stiller Zurückgezogenheit lebte. Frau Lampe, geborene Haas, war eine jener Frauen, die vom Unglück viel zu leiden haben. Frühzeitig an das Schicksal eines ungetreuen, flatterhaften Gatten geletzt, welcher sich den Teufel um seine zahlreiche Raubtommenhaft kümmerte, hatte sie ihre Kinder durch Unglücksfälle und Krankheit bis auf das Eine verloren, hatte den Gatten selbst eines gewaltigen Todes sterben sehen und war von all' dem Unbill und Unglück ganz stumpfsinnig geworden. Sie merkte es kaum, wie herrlich sich neben ihr die einzige Tochter entwickelte, sie dachte nicht mehr an die Zukunft, nicht einmal an die Gegenwart, sondern lebte nur noch in der Vergangenheit.

Die Verhältnisse lagen also für den Marquis so günstig als nur möglich; dennoch war eine Anwesenheit, wenn dieselbe von Er! folg sein sollte, nicht so leicht. Der Marquis de Vidre zerbrach sich jetzt einen Tag den Kopf, wie er die „Waisen“ einfädeln sollte, als ihm der Teufel, in seiner Weisheit, den Spießgesellen zuführte, den der alte Wüßling gerade gebrauchen konnte. Jean Lapin kamnte aus der Seitenlinie der Familie des Marquis, war aber ein gänglich aus der Art geschlagenes, zum Böbel herabgefunkenes Individuum. Einer Resolvanze verbannte er eine ungeheuerlich harte Raubtommenhaft, die ihn im Verein mit seinen Västern vollkommen heruntergebracht hatte. Er wohnte draußen im Proletarierviertel, in jenem Konglomerat von Erdhöhlen, zwischen denen den ganzen Tag das Gefindel von Nachwuchsern sich herumwalzte, um quiekend in die Erdhöhlen zu fahren, wenn sich etwas Verdächtiges näherte. Der Mar-

quis hatte den heruntergekommenen Bettler bisher nicht beachtet, jetzt beschloß er ihn als Werkzeug zu benutzen. Er erwiderte erst einige Male seine bisher ignorirten Grüße, dann ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein und machte ihm schließlich kleine Geschenke, für „die arme Familie“, wie er sagte.

Der Marquis hatte zwar früher geschworen, der elende Lump, der Lapin, solle nie im ganzen Leben auch nur die geringste Kleinigkeit von ihm erhalten, aber was vergißt man nicht, wenn man jemanden braucht. Außerdem war die Familie des Marquis berühmt wegen ihres kurzen Gedächtnisses, so daß in Frankreich ein „schlechtes Gedächtniß“ noch heute „memoire de lièvre“ heißt.

Jean Lapin war sehr bald, um was es sich handelte und seiner schurkischen Seele war der Auftrag, den er übernommen, ein hochwillkommener. Außerordentlich leicht wurde es ihm, sich in das Vertrauen der alten stumpfsinnigen Mutter zu schmeicheln, die ganz stolz darauf wurde, daß ihr Töchterchen Gnade vor den Augen des Marquis gefunden. Vielleicht sollte sie an ihrem letzten Kinde noch die größte Freude erleben.

Anderst stand die Sache bei der Tochter. Das unschuldige Geschöpf ahnte ja gar nicht, um was es sich handelte, aber der Instinkt der Keuschheit und Jugend sagte ihr, daß ihr Gefahr drohe. Der Marquis hatte seinen Besuch gemacht und sich sehr zurückhaltend und vorsichtig betragen, die Mutter und Jean Lapin wußten nicht genug Rücksicht von dem alten, noblen Herrn zu machen, aber das Töchterchen blieb kühl und zurückhaltend.

Sollte sich vielleicht längt eine andere Liebe in das jungfräuliche Herz geschlichen haben? ... Ertränken! Da war Kahlhaas, ein Verwandter der Frau Lampe, der des Oestern zu Besuch kam, ein einfaches, harmloses, aber goldtreues Gemüth. Der Verkehr zwischen ihm und dem Töchterchen der Frau Lampe, geborenen Haas, war ein ziemlich freier, wie dies ja zwischen Verwandten üblich ist, jener Verkehr, der dem alten Schall Amor immer wieder so vortreffliche Gelegenheiten giebt, Urache in zwei Herzen zu stiften.

Kahlhaas hatte mit der Feinsichtigkeit des Liebenden sofort gemerkt, was die Besuche des Marquis und seines schurkischen Helfers hieß. Er bedeutete und beschloß auf seiner Hut zu sein. Natürlich hatte er die Geliebte auf das Eintrügliche gewarnt, und der Herr Marquis de Vidre kam bei der „Kleinen“ nicht um einen Schritt weiter, trotzdem er es an Aufmerksamkeiten aller Art und an Geschenken nicht fehlen ließ. Er war während darüber und hatte es sich nicht fast in den Kopf gesetzt, die Unschuldige in seine Gewalt zu bekommen. Jean Lapin freute sich allein der Erfolglosigkeit, denn so lange diese anhält, steigen die Spenden des Marquis und bleiben dieselben auch nicht aus, was zu befürchten war, wenn er erst am Ziele seiner Wünsche stand. Aber Jean hatte auch entdeckt, was der Grund für die Schwelgerei der vom Marquis Umwordenen war und es stand bei ihm fest, daß Kahlhaas aus dem Wege geräumt werden müsse. Das Mittel dazu schen ihm bei der neuen Denkungsart des harmlosen, ehrlichen Kahlhaas ein ganz einfaches zu sein: die Eifersucht.

Marquis de Vidre billigte den Plan seines häßlichen Beraters, und mit sehr einfachen Mitteln wurde das ganze Vubenstück ins Werk gesetzt. Lapin erschien eines Morgens bei Frau Lampe, geb. Haas, und wußte dem Töchterchen unbemerkt zuzuraumen, daß der Marquis sie dringend bitten ließe, ihm des Nachmittags ein Rendezvous am Hofgebäude rechts von der Gasse zu geben. Er habe ihr außerordentlich wichtige Mittheilungen betreffend Kahlhaas zu machen, dem große Gefahr drohe.

Der lezte Grund war für die Jungfrau der maßgebende. Sie versprach zum Rendezvous zu erscheinen, um so mehr als Lapin zugesagt hatte, gerade d'bonneur ebenfalls dabei sich einzufinden. — Kahlhaas machte nach seinem einfachen Mittagsbrot eine Promenade, als ihm Lapin begegnete. Kahlhaas konnte ihm nicht ausweichen und mußte sich seine Begleitung gefallen lassen. Lapin hatte seinen schmerzhaften Tag. Er erging sich in zynischen Weisheiten über Liebe und Weiber, wurde immer anzüglicher und nannte schließlich den Namen der Kleinen Lampe.

Kahlhaas brauchte auf wie ein Rasender: „Eben!“ schrie er den Schurken an seiner Seite an, „wie kannst Du es wagen, sie zu verächtlichen?“

„Junger Schwärmer!“ entgegnete grinzend Lapin, „kommen Sie einmal hierher und betrachten Sie das Bild unter dem Haiselstrauche.“ Kahlhaas sah hinüber und war wie vom Donner gerührt. Vor seinen Lichtern tanzte und flimmerte es, in seinen Ohren brauste es: — Da — da, wenige Schritte vor ihm sah die Glende, Treulose, im tête-à-tête mit dem Marquis — „Rache! Rache! Rache!“ stürzte es in der Brust des Kahlhaas, den diese Entdeckung fast zu Boden warf. Sein unschuldiges Gemüth war aus dem Jagen gegangen, eine wahnsinnige Eifersucht in ihm erwacht, der Schurkenreich des elenden Kahlhaas gelangt.

So schnell ihm seine vier Rufe davontrugen, eilte Kahlhaas hinweg — da ein Stutzen — vor sich sah er einen Jäger mit einem Hund. Die der Hitz zuckte der Gedanke durch sein Hirn: „Die Haiselstrauch ist eröffnet!“ und gleichzeitig schrie ihm der Satan der Eifersucht in den Ohren: „Vah die Treulose mit dem Herrlicher sterben.“ Er Kahlhaas daran dachte, was er that, hatte er sich dem revidirenden Hunde gezeigt und lockte ihn und den Jäger nach dem Haiselstrauche.

Nichts ahnend saßen hier der Marquis de Vidre und die „Kleine“ zusammen, die noch immer nicht erfahren hatte, welche Gefahr dem Geliebten drohe.

Zwei Schüsse trachten rasch hintereinander. — Der Marquis und die Kleine Haisin wälzten sich in ihrem Blute.

„Eine Doublette zum Beginn der Jagd, die Saison kann gut werden!“ sagte der Jäger und stopfte die beiden Leichen in seine Jagdtasche.

Die Qualen des reinigen Gewissens! Wie sie nagen und bohren! Wie das brennt und blutet in der Todeswunde, die die Seele trägt. Kahlhaas war dem Wahnsinn nahe. Lapin war wissend über den Tod der Vidres und hatte dem Eifersüchtigen aus Rache gestanden, daß die Kleine Lampe das unschuldige Opfer seiner blinden Eifersucht geworden war. Als Kahlhaas außer sich auf ihn losstürzte, war Lapin in eine der Höhlen seines Hauses gefahren, in die ihm der Rächer nicht zu folgen vermochte.

Kahlhaas wollte sterben. — Dort drüben kam ein Jäger — Kahlhaas lief ihm entgegen und machte zehn Schritt vor ihm Rückzug. Der Jäger schoß und — fehlte. Es war ein Sonntagsjäger. Bergend bot sich ihm Kahlhaas immer wieder zum Schuß. Nach dem Sonntagssnimrod die dreißig Patronen, die er bei sich führte, vergeblich auf ihn verfeuert hatte, ging er ärgerlich nach Hause.

Kahlhaas lebte. Der Tod hatte ihn gefahren. Wie ein Wahnsinniger stürzte er durch die Felzer. Da, dort drüben sah er plötzlich einen roten Walg schimmern — Reinecke, der Erbfeind der Familie, schlief dort zwischen den Kartoffeln. Verwundert rannte Kahlhaas ihm entgegen — ein Sprung — ein unterdrücktes Quieken — Kahlhaas lag mit durchdringender Kehle in der Furche.

Alle, die Ihr Haiselstraten in diesem Jahre eßet, weiht ihm eine Thräne.

Der elende Lapin lebt und ist vergnügt. Nur in Rächerlachen und Schauererzählungen wird das Raubvertraft im Leben ist das anders.